

untereinander bedarf heute keiner Beweise mehr, die letzten Jahre haben sie mit aller Deutlichkeit gezeigt. So ist es seit Juli offensichtlich, daß, wenn der Krise, die Deutschland niedergeworfen hat, nicht gesteuert wird, sie sich auf das übrige Europa ausbreiten, das mühsam aufgebaute Kreditssystem zerstören und tiefgehende Rückwirkungen auf andere Teile der Welt mit sich bringen wird."

Mit einem dringenden Appell an alle Regierungen, ohne Verzug zu Entscheidungen zu kommen, schließt der Bericht.

Der Kampf um die Reparationen

Ist nun in ein entscheidendes Stadium getreten. Am 25. Januar soll in Lausanne die neue Reparationskonferenz stattfinden. Inzwischen hat bereits das Vorgeplänkel um die Reparationsfrage eingesetzt. Besonders Frankreich macht auch jetzt wieder den Versuch, eine die Welt befreiende Endlösung zu verhindern. Französische Stimmen sprechen von einem neuen Plan, von einem zwei- bis mehrjährigen Moratorium. Dann würde Deutschland wieder zahlen können. Das ist Blindheit gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen.

Deutschland kann nicht mehr zahlen

Das ist nicht etwa böser Wille, sondern bare Unmöglichkeit. Der Baseler Bericht selbst stellt das fest. Weniger durch seine wörtlichen Formulierungen wie durch seinen Tatsacheninhalt. Nach den Anlagen II und III gestalten sich unsere Verpflichtungen für den Auslandsschuldendienst 1932 wie folgt:

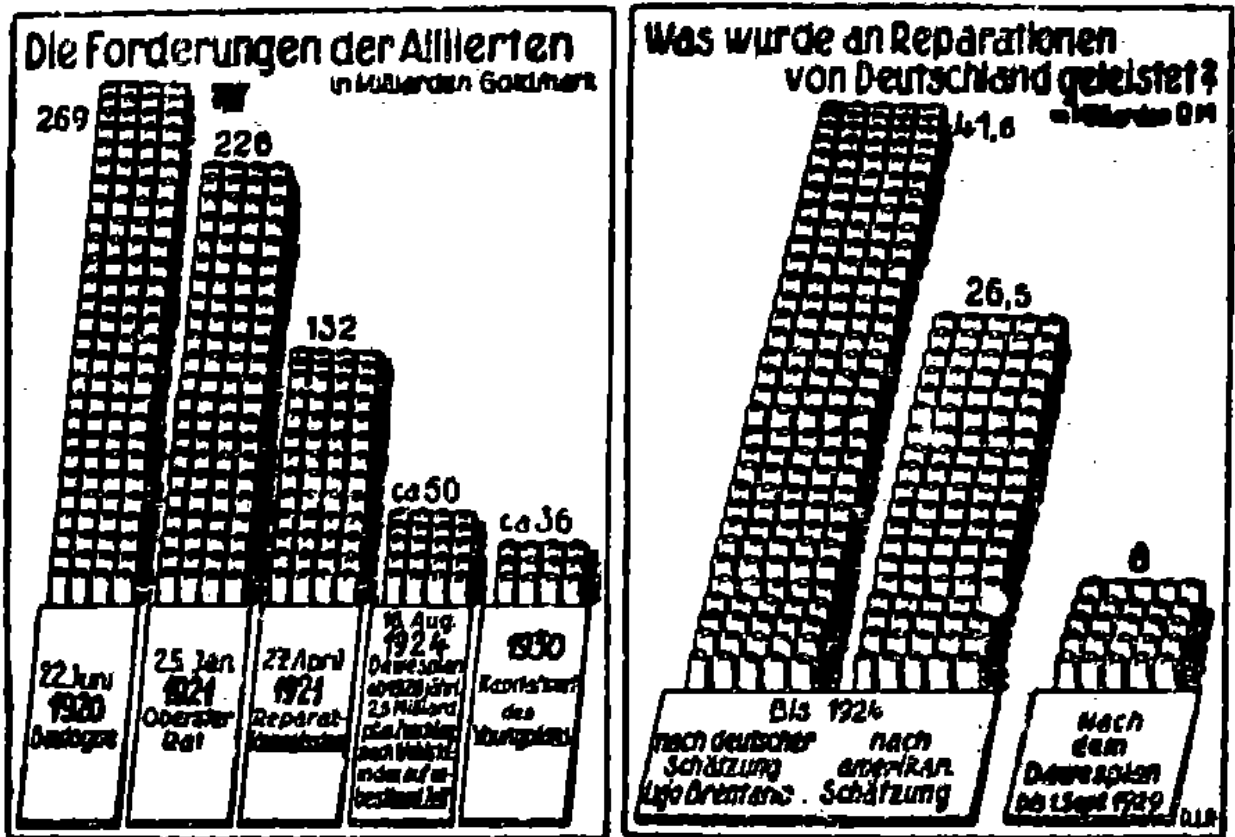
A. Langfristige Verschuldung:

1. Schuldverschreibungen in fremder Währung
 - a) Tilgung¹ 250-290 Mill. RM.
 - b) Verzinsung 420-530 " " 670-820 Mill. RM.
2. Nicht öffentlich aufgelegte langfristige Schulden 156 " "
3. Innerdeutsche Schuldverschreibungen 24 " "
4. Aktien, Beteiligungen, Grundbesitz und so weiter 150 " "

B. Kurzfristige Verschuldung 600-700 " "

Insgesamt: 1600-1850 Mill. RM.

In dieser Belastung ist noch kein Pfennig für Reparationen enthalten. Dazu treten dann noch die inneren Kreditbelastungen, die man mindestens in gleicher Höhe annehmen darf, sowie die inneren Belastungen aus dem Weltkrieg (siehe Dessauers Artikel in dieser Nummer). Eine Herabminderung ist kaum mehr möglich. Außerdem kommt hinzu



Die Auswirkungen der Reparationspolitik

Eine vorübergehende Einstellung der Reparationszahlungen ist zwecklos. Nach dieser Zeit würde der alte verhängnisvolle Kreislauf wieder beginnen und die Zerrüttung der Welt, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, verewigt werden. Nur eine völlige Streichung der Reparationen ist in der Lage, eine neue Aera der Gesundung einzuleiten. Das muß das Ziel sein.

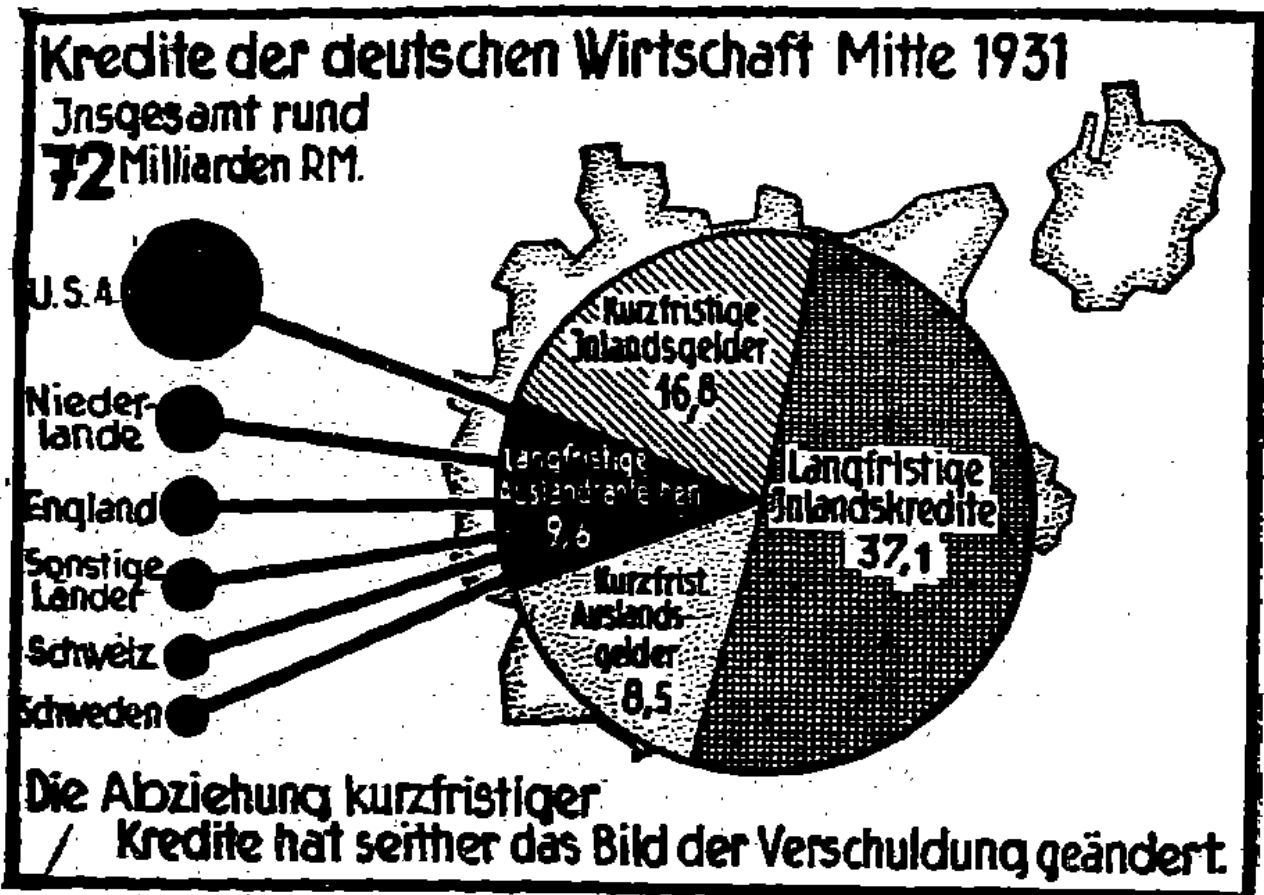
Unsere Verpflichtungen sind erfüllt

Zu lange sind die Reparationen lediglich als politische Angelegenheit, als Druck des Siegers gegen ein unterlegenes Volk betrachtet worden. Das Versailler Diktat war das größte Unrecht der Weltgeschichte. Es wird hohe Zeit, daß dieses Unrecht fällt. Nach der Lansing-Note vom 15. November 1918, mit der die Verbündeten den deutschen Waffenstillstandsvertrag annahmen, sollte Deutschland den der Zivilbevölkerung der verbündeten Länder entstandenen Schaden vergüten. Nach den durchaus nicht schüchternen Berechnungen der Geschädigten selbst war die deutsche Aufbaupflichtung mit 30 Milliarden RM. reichlich abgegolten. Frankreich hat seine Zerstörungsschäden mit 100 Milliarden Franks gleich 16,7 Milliarden Goldmark berechnet. Erst das Versailler Diktat, auf dem alle nachfolgenden „Pläne“ mehr oder weniger aufbauten, bezog auch Kriegspensionen und -renten mit hinein. In der Reparationskonferenz vom 27. April 1921 wurde der Kapitalwert dafür auf 80 Milliarden Mark festgelegt. Das war Unrecht, dem wir uns unter politischem Druck beugen mußten. Im Sinne der Lansing-Note hat Deutschland schon weit mehr geleistet als es brauchte. Nach einer Berechnung des Institute of Economics, einer Körperschaft von internationalem Ansehen, betragen die deutschen Leistungen bis Ende 1922 mindestens 26 Milliarden Mark. Allein an gutschristlichen deutschen Leistungen sind bewirkt (in Milliarden RM.):

1. Sachleistungen, Ablieferungen, Dienste, abgetretenes Eigentum usw. bis 31. August 1924 25,1
2. Erzwungene Lieferungen während der Ruhrbesetzung und Micum-Lieferungen im Jahre 1923 1,4
3. Lieferungen vom 1. September 1924 bis 31. August 1929 laut Dawes-Plan 8,0
4. Lieferungen vom 1. September 1929 bis zum Inkrafttreten des Hoover'schen Moratoriums 3,1

Insgesamt: 37,6

Damit ist die deutsche Aufbaupflichtung bereits um 7,6 Milliarden RM. überschritten. Außer diesen Beträgen sind aber auch noch 30,8 Milliarden Reichsmark „nicht-gutschristliche“ Beträge geleistet worden. Dazu gehört z. B. der Weltpreisunterschied für Reparationskohle und -lofs, abgetretenes Reichs- und Staatseigentum in den verlorenen Gebieten, innere Besatzungskosten einschließlich Rheinlandkommission, nichtmilitärischer Nachlaß an der Süd- und Südostfront, Zerstörung zwecks industrieller und mili-



die völlige Zerrüttung der inneren Kaufkraft durch Lohnsenkungen, Arbeitslosigkeit und eine bis zum äußersten gehende steuerliche Belastung sowie die immer stärker werdende Absperrung der ausländischen Märkte gegen das deutsche Produkt. Unsere Industrie liegt zu einem Drittel auf der Kasse. Durch diese Verhältnisse ist uns die tatsächliche Möglichkeit zu weiteren Tributzahlungen genommen.

¹ Einschließlich eines Betrages von 110 Millionen RM. für En-bloc-Zahlung zweier 1932 fällig werdender Anleihen.

türischer Abrüstung usw. Ganz außer Betracht geblieben ist hier der Wert der abgetretenen Gebiete, der Kolonien, Wertminderungen durch Abtrennung und Zerreißen von Gebieten und endlich die Loslösung deutscher Unternehmungen von ihrer heimischen Rohstoffbasis. Wir haben sicherlich Verständnis für die französische Lage, aber es wird im Interesse der Welt hohe Zeit, daß sie mit Deutschland von einem solchen ungerechten Druck frei wird.

Der Standpunkt der Reichsregierung

Die deutsche Reichsregierung hat aus den tatsächlichen Verhältnissen die richtigen Schlussfolgerungen gezogen. Reichskanzler Dr. Brüning hat dem britischen Botschafter mitgeteilt, die Reichsregierung habe durch Beschluß festgestellt, daß das Deutsche Reich weder in der Lage sei, Reparationen zahlen zu können, noch werde es jemals in der Zukunft Reparationszahlungen leisten können. Daher wäre es das Beste, wenn Deutschland sofort seinen Gläubigern eine dementsprechende Mitteilung mache und diese Frage damit endgültig aus der Welt schaffe. Der Kanzler erklärte weiter, daß er dem Botschafter Frankreichs und den Gesandten und Botschaftern der anderen Gläubigerländer von dem Beschluß der Reichsregierung Mitteilung gemacht habe. In einer Aussprache mit dem Chefredakteur des WTB. betonte der Kanzler:

„Es liege klar zutage, daß Deutschlands Lage ihm die Fortsetzung politischer Zahlungen unmöglich mache. Ebenso klar sei, daß jeder Versuch, das System solcher politischen Zahlungen aufrechtzuerhalten, nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt zum Unheil führen müsse. Bei diesem Stand der Dinge sei der Reichsregierung ein Spielraum für Überlegungen, welchen Standpunkt sie einzunehmen habe, überhaupt nicht gegeben. Sie könne auf der bevorstehenden Konferenz nichts anderes tun, als die gegebene Sachlage darzustellen und an die anderen beteiligten Regierungen die Aufforderung zu richten, daß sie auch ihrerseits dieser Sachlage

Rechnung trügen und nicht nach Kompromißlösungen suchten, für die eine reale Möglichkeit nicht mehr gegeben sei.“

Die Aufnahme der Deutschen Erklärung

In der Welt ist natürlich unterschiedlich. Erfreulich ist, daß viele hervorragende Stimmen aus der ganzen Welt mit der deutschen Erklärung einig gehen. In Amerika, England, Italien, Holland, Schweden, der Schweiz usw. mehren sich die Stimmen, die den Schritt der deutschen Reichsregierung gutheißen, ja begrüßen. Selbst aus Frankreich lassen sich Äußerungen der Einsicht vernehmen, während wieder andere Stimmen sehr heftig werden und sogar vor Drohungen nicht zurückscheuen. Es ist müßig, zu all diesen Äußerungen Stellung zu nehmen. Auf der Lausanner Konferenz fällt die Entscheidung, eine Entscheidung, die für Deutschland, aber auch für Europa, ja die ganze Welt gleich bedeutsam sein wird. Hoffen wir, daß endlich die Vernunft siegt und daß die Lausanner Konferenz der nach Frieden und Arbeit verlangenden Menschheit endlich gerecht wird.

Und dann das deutsche Volk?

Es ist zweifellos: in der Lausanner Konferenz entscheidet sich zum Teil unser eigenes Geschick. Wäre jetzt nicht die Stunde gewesen, der ganzen Welt zu zeigen, daß das ganze deutsche Volk einig und geschlossen hinter seiner Regierung stände? Gewiß war die Stellungnahme einzelner Parteien zur Reichspräsidentenwahl kein Veto in der Reparationsfrage. Aber wird das Ausland nicht mit Recht aus dieser Stellungnahme unsere innere Zerrissenheit folgern? Das hat unsere Position für Lausanne sicherlich nicht gestärkt. Und in dem Sinne war diese Haltung kein besonders wertvoller Beweis unserer politischen Reife. Wenn jemals nach außen hin ein Beweis des starken Zusammenhalts notwendig war und ist, dann in der jetzigen Stunde, in der sich unser eigenes Schicksal entscheidet. Daran müssen alle Volksgenossen, aber auch alle Parteien denken.

Fr.

Lausanne, das europäische Schicksal



In den nächsten Wochen werden die drückendsten Belastungen, die der Versailler Gewaltfrieden dem Deutschen Reich auferlegt hat, in einem großen internationalen Gremium wieder einmal offiziell zur Erörterung kommen. Die Ereignisse des letzten Jahres mit der einhergehenden völligen Erschöpfung Deutschlands, die die Reichsregierung mit den schärfsten Steuermaßnahmen hinauszuhalten suchte, dürften unter Beweis gestellt haben, daß das Reich nicht mehr in der Lage ist, auch nur einen Reichspfennig an Reparationen für die nächste Zukunft zu zahlen. Zwar ist in dem Gutachten des Beratenden Sonderausschusses in Basel die sogenannte Colijn'sche These, die klar und eindeutig sagte, daß die Reparationen die Ursache der großen Weltkrise seien, gestrichen worden, aber trotzdem ist zwischen den Zeilen die Feststellung zu lesen, daß in den politischen Schulden das Kernübel der internationalen Wirtschaftsnot liegt. Man ist in Basel zu Feststellungen gelangt, die im wesentlichen für Deutschland günstig sind.

Wenn allerdings das Deutsche Reich jetzt fordert, daß aus der tatsächlichen Unmöglichkeit von politischen Zahlungen die entsprechenden rechtlichen Folgerungen gezogen werden, um damit die Grundlage für die Wiederherstellung seiner Kreditwürdigkeit und für einen wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu schaffen, so hängt letzten Endes das Ergebnis dieser Bestrebungen von den ehemaligen alliierten Mächten, insbesondere von Amerika, England und Frankreich ab. Von hier aus drohen auch die Gefahren für die endgültige Liquidierung der bisherigen Reparationspolitik. Es wird in Deutschland leider allzuoft übersehen, daß der Schlüssel zur Lösung der Reparationsfrage in Washington liegt, denn über 60% der deutschen Reparationszahlungen erhält unmittelbar oder mittelbar Amerika. Den amerikanischen Staatsmännern sind

durch entsprechende Beschlüsse des Kongresses die Hände in etwa gebunden, aber trotz gewisser Zeichen äußerster amerikanischen Egoismus bleibt doch noch die Hoffnung, daß entsprechend dem Vorgehen Hoovers Mitte vorigen Jahres auch die Vereinigten Staaten sich endlich entschließen, die politische Schuldenfrage in einer großzügigeren Weise zu regeln. Was England betrifft, so erleichtert die auf Zweckmäßigkeit eingestellte Psyche dieses Volkes die Aufgabe. Noch lehtin wurde in einem Aufsatz des „Economist“ betont, daß die Baseler Sachverständigen jede Illusion über Deutschlands Fähigkeit zur Leistung von Reparationen zerstört hätten. Wenn natürlich auch hieraus nicht ohne weiteres zu schließen ist, daß die



Der französische Ministerpräsident Laval, der jetzt auch das Außenministerium übernommen hat.



Frankreich drohte, den 100-Millionen-Dollar-Kredit der Reichsbank nicht zu verlängern. Moret, Präsident der Bank von Frankreich.

englische Regierung und die Londoner City für eine endgültige Streichung der politischen Schulden sind, so dürften doch die ungeheuren Gefahren, die sich aus den Reparationen für die Weltpolitik ergeben, zuerst die Engländer aufrütteln.

Ganz andere Voraussetzungen sind bei Frankreich gegeben. Wenn in materieller Hinsicht der bei weitem gewichtigere Teil der Schuldenfrage in Washington ruht, so liegt die Gefährlichkeit des Problems in psychologischer und politischer Hinsicht in Frankreich. Es mag nur an die Haltung des französischen Kabinetts nach der Hoover-Aktion erinnert werden, um die Zähigkeit der Franzosen bei Änderungen in der Reparationsfrage darzutun. Für Frankreich sind in erster Linie politische Gründe für die Unnachgiebigkeit maßgebend, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß nach den Vereinigten Staaten zahlenmäßig Paris die größten Opfer zu bringen hat. Der ganze Verlust würde zirka 900 Millionen RM. betragen. Der Rechtsanspruch auf Reparationen dient Frankreich als das erste Mittel, Deutschland unter allen Umständen niederzuhalten. Deshalb sucht Frankreich auch jetzt wieder nur eine so kurz wie mögliche Krisenlösung zuzugestehen, nachdem es schon im Baseler Gutachten den Satz von der möglichen baldigen Besserung der deutschen Lage durchgedrückt hat. Ueberhaupt halten die dem Comité des forges nahestehenden französischen Kabinettsmitglieder Laval, Glandin und François Poncet eine Verständigung mit Deutschland nur auf der Grundlage für möglich, die auf der durch den Friedensvertrag verewigten militärischen und finanziellen Überlegenheit beruht.

Für Deutschland ist eine endgültige Lösung der Schuldenfrage so lange unwahrscheinlich, als eine Einigung seiner europäischen Gläubiger mit ihrem amerikanischen Geldgeber nicht zustande gekommen ist. Unsere Stärke als Schuldner liegt zwar darin, daß den privaten Gläubigern Amerikas und Englands nicht damit gedient ist, wenn uns mit den Reparationen noch der letzte Tropfen Blut abgezapft wird.

Und bedeutsam ist es auch, daß die Einsicht bei fast allen Staaten gerade im vergangenen Jahre ganz bedeutende Fortschritte gemacht hat. Die Wandlungen des Jahres 1932 müssen allerdings noch wesentlich größer sein, wenn die Weltwirtschaft wieder zu normaleren Verhältnissen zurückkehren soll. Hartnäckigen Widerstand leistet eigentlich nur noch Frankreich. Und trotzdem mußte das amtliche Paris die Ueberraschung erleben, daß ein großes und recht einflußreiches Provinzblatt, die „Dépêche de Toulouse“, verlangt, Frankreich solle sofort und vollständig die deutschen Reparationsschulden streichen, da sie die gesamte wirtschaftliche und politische Lage vergifteten. Das würde, so meinte das Blatt, zunächst ein Opfer bedeuten, aber dieses Opfer würde sich lohnen durch die politische Entspannung und die Rückkehr des Vertrauens in der ganzen Welt. Dieser aufsehenerregende Vorstoß hat gezeigt, daß die französische Haltung gegenüber den Aufgaben der Reparationspolitik doch nicht so einheitlich ist, wie es dem Beschauer außerhalb Frankreichs erscheint. Trotzdem dürfte sich das französische Kabinett fürs erste von diesen vereinzeltten Äußerungen nicht beeinflussen lassen. Allerdings soll Paris das eine nicht übersehen, daß es sich gar nicht mehr darum handelt, ob das Deutsche Reich erfüllen will, sondern lediglich darum, ob es erfüllen kann. Die harte Notwendigkeit ist inzwischen stärker als alles andere geworden: Wir können eben keine Tributleistungen mehr aufbringen oder die ganze Welt würde unfehlbar in eine Katastrophe hineingeraten. Nicht das Deutsche Reich hat den Young-Plan zerrissen, sondern das Gesetz der natürlichen Tatsachen. Der Young-Plan ist schon heute tot. Keine Macht der Welt wird ihn wieder ins Leben zurückrufen können, selbst wenn Frankreich noch so unerbittlich sein Ziel zu erreichen sucht. Die Konferenz in Lausanne muß und wird zeigen, daß stures Bestehen auf Verträge die letzten Grundlagen der Wirtschaft zerstört. Die Folgen werden dann aber unabsehbar sein.

Dr. Flemmig.

Die Verlängerung des Kreditaufschubs

Als im Juli des vergangenen Jahres nach der hinausgezögerten des Hoover-Planes durch Frankreich die ausländischen Kapitalgeber die geliehenen Gelder in gewaltigem Ausmaß aus Deutschland herauszogen und der finanzielle Bankrott tatsächlich vor der Tür stand, kam es zu Verhandlungen mit den Hauptgläubigern Deutschlands, in deren Verlauf uns ab 1. September 1931 ein halbjähriger Kreditaufschub bewilligt wurde. Dieser Kreditaufschub, der also Ende Februar 1932 abläuft, ist natürlich besonders in der gegenwärtigen Lage von größter Bedeutung. Die neuen Verhandlungen über einen Weiterlauf des sogenannten Stillhalteabkommens sind inzwischen eingeleitet, haben aber bis heute noch keinen Abschluß gefunden. Es dürfte deshalb von Interesse sein, einmal die Frage zu prüfen, mit welchen Verbindlichkeiten und Reserven wir bei diesen Verhandlungen dastehen. Nach einem Artikel von Dr. Paul Quirin in Nr. 563 (1931) der „K. V.“ kommt für Deutschland eine Auslandsverschuldung (28. Juli 1931) von 23,5 Milliarden RM. in Frage, wovon 12 Milliarden kurzfristig sind. Davon — so schreibt der Verfasser weiter — sind in der Zwischenzeit weit über 1 Milliarde RM. zurückgezahlt. Die ausländischen Kapitalanlagen in Deutschland einschließlich von Aktien, Beteiligungen und Grundbesitz (4,5 bis 5,5 Milliarden RM.) werden auf 28 bis 29 Milliarden RM. geschätzt, während die deutschen Anlagen im Auslande 8,5 Milliarden RM. erreichen werden, ohne daß darin die heimlichen Auslandsguthaben und große Teile der geflohenen Kapitalien eingerechnet sind. Von den verbleibenden 11 Milliarden RM. kurzfristiger Kredite werden über 7 Milliarden RM. Ende Februar 1932 fällig sein, während von dem Rest 2,5 bis 3 Milliarden RM. vom Ausland als Rembourskredite weiterlaufen, wenn eine befriedigende Gesamt-Schuldenregelung zustande kommt. In der Gesamtsumme dürften zudem direkte Warenkredite deutscher Firmen enthalten sein, welche den Unterschied ausmachen.

Es wären demnach 7 Milliarden RM. Kurzkredite zu konsolidieren, und zwar nicht demontierten deutschen Absichten zufolge in 10 Jahren zu Annuitäten von je 700 Millionen RM. Ob der Stillhalteauschuß einen solchen Plan gutheißt, steht dahin. Die Frage, ob Deutschland auch nur diese Summe verfügbar machen kann, ist aber noch problematischer.

Internationale Schulden lassen sich nur mit Gold oder, wie der Wigglin-Bericht eindeutig betont, mit Auslandsguthaben oder Ausfuhrüberschüssen bezahlen. Der letzte Weg allein ist uns geblieben, da eine Konsolidierung auf dem Anleihewege nicht in Frage kommt. Die diesjährigen Ueberschüsse der Handelsbilanz von etwa 3 Milliarden RM. sind als Maßstab unbrauchbar, da selbst unter günstigen Voraussetzungen kaum mehr als mit einem Bilanzüberschuß von 2 bis 2,5 Milliarden Reichsmark im Export zu rechnen sein wird. Davon sind 1,5 Milliarden RM. zur Verzinsung und Tilgung der langfristigen Schulden einschließlich Dawes- und Young-Anleihe nötig. Die Zinsaufwendungen für die Kurzkredite beanspruchen mehrere hundert Millionen Reichsmark, während wir für die Stärkung der Währungsreserve der Reichsbank weitere 100-Millionen-Beträge einsetzen müssen. Das bedeutet, daß die laufenden Verpflichtungen die im Export anfallenden Devisen fast völlig aufzehren. So erscheint nicht nur die Rückzahlungsannuität von 700 Millionen RM. für die Kurzkredite als reichlich hoch bemessen, sondern auch jede, selbst die geringste Reparationszahlung fast unvereinbar mit der deutschen Exportaktivität. Die gesamte Tilgung der Auslandschulden ist durch die Ergebnisse des Außenhandels festgelegt, eine Erkenntnis, aus der Frankreich mit seinen „Diskriminierungsplänen“ bereits die Folgen zu ziehen beginnt. Durch Aufteilung der kurzfristigen Auslandskredite in solche, die an sichere und zahlungsfähige Firmen, in solche, die auf unsichere Konten, in solche, die „leichtfertig“ ausgeliehen wurden, sowie in Beträge, die einem echten wirtschaftlichen Bedürfnis entsprachen, suchen die französischen Pläne Summen

frei zu machen, auf die Beschlag gelegt werden kann. Frankreich will das Ausland zu Abschreibungen auf Forderungen und Verluste veranlassen, um die dadurch freiwerdenden Beträge für Reparationsbelastungen reklamieren zu können. Deshalb auch die Betonung des Vorrangs der Reparations-schulden, die, wenn auch nicht de jure so doch de facto, als Generalhypothek auf die deutsche Wirtschaft deren Ertrag und Kreditfähigkeit schmälern und damit die Unterlage und Sicherheit für alle ausländischen Kredite zerstören. Jede Vorschaltung der Reparationen wird aber die Welle der Zahlungseinstellungen verstärken, die Verluste des Auslandes vergrößern, die ausländische Kreditsperre zu einem Dauerzustand werden lassen und selbst die Fähigkeit zu kleinen Reparations-sachlieferungen zum Schwinden bringen.

Handelsbilanz und Reichsbankstand genügen zur Erkenntnis, daß die Abtragung der privaten Schulden selbst in langen Jahresfristen alle Kräfte der deutschen Wirtschaft beanspruchen wird. Erträgnisse darüber hinaus stehen nicht zur Verfügung, so daß auch die privaten Gläubiger sich in eigenem Interesse zu bescheiden haben. In welcher Weise die Reichsbank dem Auslande und der deutschen Wirtschaft sich zur Verfügung gestellt hat, zeigt folgende Uebersicht:

	31. 10. 1929	31. 10. 1930	31. 5. 1931	30. 6. 31	31. 7. 31	31. 8. 31	30. 9. 31	31. 10. 31	23. 11. 31
Geldbestand	2220	2180	2390	1421	1363	1366	1301	1145	1008
Deckungs- devisen	369	198,5	186,2	200,6	246,3	356,2	188,8	130,7	167,5
Wechsel, Schecks	2450	2301	1791	2579	3273	3101	3545	4010	3655
Reichsbank- anweisungen	92,2	23,5	25	73,5	249	38,4	124,1	—	—
Lombards	106,6	317,7	167,2	355,2	347	207,5	300,5	239,5	119
Zahlungsmittelumlauf	6443	6283	5871	5971	6162	6069	6330	6513	6000
Deckung (Gold und Devisen)	53,6%	50,9%	59,9%	40,1%	36,1%	39,3%	31,2%	26,9%	27,5%

Aus diesen Zahlen wird (für die Zeit vom Mai bis Oktober 1931) ein Verlust auf Deckungskonto von 1300 Millionen RM. deutlich, wozu noch 630 Millionen RM. aus dem Rediskontkredit der Notenbanken und dem verbrauchten Bereitschaftskredit der Golddiskontbank kommen. Gleichzeitig hat der Bestand an Wechseln, Schecks und Lombards um 2¼ Milliarden Reichsmark zugenommen; der Zahlungsmittelumlauf hat sich um 650 Millionen RM. erhöht (Theaurierung). Nach den Devisenverlusten (464 Millionen RM. vom 1. September bis 7. Nov.) sah die Reichsbank ihre weitere Kreditgewährung bei Anhalten dieser Bewegung gefährdet. Die Verschärfung der Devisenvorschriften war die Folge. Aber es ist auch ohne dies der Rückgriff auf den Währungskredit des Noteninstitutes so ausgedehnt worden, daß die Reichsbank die Beanspruchung auf den offenen Rembourskredit abdrängen mußte, unter gleichzeitiger Herabsetzung der Devisenkontingente um 25% gegen die Vormonate, für die schon entsprechende Einschränkungen vorgenommen worden waren. Die Folgen für den Außenhandel sind offensichtlich. Kontingentierung des Ausfuhrkredites bedeutet Kontingentierung, d. h. Verringerung der Ausfuhr, ermäßigten Devisenanfall, Vergleichung von Im- und Export sowie Herabsetzung der deutschen Zahlungsfähigkeit, Wirkungen, welche sich die ausländischen Kreditgeber bei ihren Versuchen, die Ausnutzung der Kreditkontingente durch Zins- und Sicherungsbedingungen zu erschweren, vor Augen halten sollten. Die Stillhaltung hat so stark an den Devisenvorräten der Reichsbank gezehrt, daß die Reserven stark aufgebraucht wurden. Deshalb muß das Stillhalteabkommen schnellstens durch eine langfristige Konsolidierungsaktion ersetzt werden unter Abspaltung der auf wirklich zahlungsfähige Schuldner entfallenden Beträge, für die der ausländische Kreditgeber selbst das Risiko trägt, und unter Beschränkung auf langfristig verwendete Beträge, die kurzfristig gewährt worden waren.

Verheerende Wetterzeichen der Krise

Eines der deutlichsten und zugleich erschütterndsten Wahrzeichen der verheerenden Krise, welche insbesondere auf Deutschland lastet, ist der Zusammenbruch so vieler deutscher Unternehmungen. Deutschland ist das Land der Zusammenbrüche geworden. Dabei ist besonders bedenklich die Tatsache, daß immer mehr auch große Produktionsunternehmungen in den Strudel der Krise hineingerissen werden. Gewiß sind manche Zusammenbrüche der letzten Monate nicht allein durch die Krise verschuldet. Leichtfertigkeit, Korruption und nicht mehr zu überbietende Verantwortungslosigkeit der Leitungen haben manches Unternehmen zum Ruin gebracht. Die Zusammenbrüche von Nordwolle, Schultheiß-Pagenhofer u. a. sind dunkle Blätter in der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Jedoch dürfen aus dem Gesichtsfeld dieser Wirtschaftskatastrophen keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden.

Besonders in der letzten Zeit sind in der deutschen Wirtschaft Zusammenbrüche erfolgt, welche die unheilvolle Wucht der gegenwärtigen Krise auf das deutlichste illustrieren. Alte, für unüberwindlich gehaltene Unternehmungen sind ins Wanken geraten, ohne daß hierbei besondere korrumpive Ursachen mitgespielt hätten. Ein Beweis dafür, daß die festesten Grundlagen der deutschen Wirtschaft durch die Krise in einem ganz bedenklichen Maße erschüttert sind. Wir wollen hier nur auf einige Fälle aus letzter Zeit eingehen, die wie ein drohendes schauriges Fanal wirken.

Borsig, die stolze, alte, fast hundertjährige Firma, eine der ersten Trägerinnen des deutschen Lokomotivbaues, hat die Zahlungen eingestellt. Vor fast hundert Jahren, im Jahre 1837, gründete der ehemalige Zimmerergeselle August Borsig im Alter von 33 Jahren eine Eisengießerei und Maschinenfabrik in Berlin am Oranienburger Tor. Klein und bescheiden. Dort stellte er Gitter, Treppengeländer usw. her. Dann kam das Aufblühen des Eisenbahnwesens und mit

ihm Borsigs große Stunde. 1841 lieferte er seine erste Lokomotive an die Berlin-Anhalter Bahn. Immer mehr wurde er Hauptlieferant der Preussischen Staatseisenbahnen. 1853 begann er mit seinen Lieferungen an das Ausland. 1854 verließ die 500. Lokomotive die Borsig-Werke, die damals schon eine Belegschaft von annähernd 1900 Arbeitern und Angestellten zählten. Als August von Borsig 1854 starb, hinterließ er ein stolzes, blühendes Werk, das unter seinen Nachfolgern noch ausgebaut wurde. Sein Sohn Albert kaufte in Oberschlesien eigene Kohlenfelder zur Versorgung der in Moabit errichteten großen Eisenwerke. Die jetzigen Inhaber Ernst und Konrad von Borsig führten die Zusammenfassung des Riesenunternehmens am Tegeler See durch. Heute baut sich der Borsig-Konzern folgendermaßen auf: Das Spitzenunternehmen ist die Borsig offene Handelsgesellschaft, deren Inhaber die Herren Ernst und Konrad von



August Borsig
der Gründer der Werke

Borsig sind. Diese Gesellschaft besitzt sämtliche Aktien der Borsig-Werke AG. in Oberschlesien, ferner sämtliche Anteile der AG. Borsig G. m. b. H. in Tegel sowie die 40% Anteile der Borsig-Lokomotivwerke, von denen 60% der AEG. gehören. Auf dem Höhepunkt seiner Blüte beschäftigte das Werk annähernd 15 000 Menschen. Auch heute zählt es noch an 3700 Beschäftigte. Ein Gradmesser für die Entwicklung der Borsig-Werke ist auch in folgender Zusammenstellung zu erblicken. Im Jahre 1902 verließ die 5000., 1909 die 7000., 1911 die 8000., 1914 die 9000., 1918 die 10 000., 1922 die 11 000. und 1925 die 12 000. Lokomotive die Borsig'schen Werkstätten. Das Produktionsprogramm war recht



Ernst von Borsig
Stuer der jetzigen Werksinhaber

umfangreich. Kompressoren, Dampfkessel, Hochdruckkessel, Dampfturbinen, Dampfpflüge, Adlergeräte, Kältemaschinen, Staubsauger wurden mit dem Nachlassen des Maschinenbaues in steigendem Maße hergestellt. Die Krise hat das Kernstück des Borsig-Unternehmens, das Tegeler Werk, gefällt. Beträchtliche, mit der Wirtschaftskrise im Zusammenhang stehende Verluste bei einer Tochtergesellschaft — Borsig-Hall, Vereinigung deutscher Pumpenfabriken — sollen nach Angabe der Verwaltung die Lage herbeigeführt haben. Inzwischen sind 2500 Arbeiter entlassen, und leider ist auch die Zukunft der Borsig'schen Werksparlasse in Dunkel gehüllt. Auch hier hatten, wie man hört, zwei Drittel der Belegschaft ihre Spargroschen der Werksparlasse anvertraut. Die Einlagen sollen eine Höhe von etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen RM. erreicht haben. Es wird sich ja recht bald schon zeigen, in welcher Weise diese Notgroschen der Arbeiter sichergestellt sind. Das ist die praktische Seite der heute so vielfach verlangten kaufmännischen Redlichkeit. Jedenfalls ist auch dieses Vorwissen eine erneute ernste Lehre für die Arbeiterschaft.

Auch die Hannoverische Maschinenbau-AG., vormals Georg Eggestorff, bekannter unter der Bezeichnung Hanomag, hat ihre Pforten geschlossen. Ursprünglich ein recht umfangreiches Produktionsprogramm durchführend, hatte die Gesellschaft im Januar 1931 ihren Lokomotivbau, der ein Viertel ihrer Produktion ausmachte, aber bei der schlechten Lage mit Verlusten arbeitete, an Henschel für $5\frac{1}{2}$ Millionen RM. verkauft. Zuletzt beschränkte sich das Arbeitsprogramm auf Dampfkessel, Schlepper und Kleinautos. Anlaß zur Zahlungseinstellung waren Finanzierungsschwierigkeiten. Die Gesellschaft erhielt sonst jährlich einen mehrmonatigen Saisonkredit, mit dem man, da praktisch keine Bankschulden mehr bestanden, rechnen zu können glaubte. Dieser Kredit wurde jetzt von der langjährigen einzigen Bankverbindung verweigert. Eine Geldbeschaffung bei anderen Instituten scheiterte. Die Belegschaft ist vorerst für 14 Tage entlassen worden. Es handelt sich um 1300 Leute.

Und dann Henschel. Auch diese größte deutsche Lokomotivfabrik in Kassel hat den Antrag auf Stilllegung gestellt. Henschel verfügte nach Uebernahme der Hanomag-Quote über eine Gesamtquote von 36,41%. Von der Reichsbahn werden gegenwärtig jährlich etwa 100 Lokomotiven — gegen 1200 bis 1400 in der Vorkriegszeit — in Auftrag gegeben, von denen Henschel nach dem Verteilungsschlüssel 34 im Jahre 1931 erhielt. Dabei ist das Werk auf eine Kapazität von 1000 Lokomotiven eingerichtet. Hinzu kommt, daß auch die Auslandsaufträge immer mehr zurückgegangen sind.

Man beobachtet hier eine ähnliche Situation wie in der großen Wirtschaftskrise, welche den sogenannten „Gründerjahren“ folgte. In diesen Gründerjahren, welche dem Deutsch-Französischen Kriege folgten, hatten sich die Lokomotivfabriken auf eine Produktion von jährlich 1900 Lokomotiven zu je 80 000 M. eingestellt. 1876 aber brauchte der Staat nur noch 600 Stück jährlich und bezahlte pro Stück 30 000 M. Wie tiefgreifend die heutige Krise ist, beweist nichts deutlicher als der jetzige Jahresauftrag.

Drei große, stolze Werke der deutschen Eisenindustrie durch die Krise erschüttert. Das darf man wohl sagen. Wohl mögen auch hier in dem einen oder anderen Falle geschäftliche Fehler vorgekommen sein. Von korruptiven Ursachen, wie bei Nordwolle, Pagenhofer usw., hat man aber nichts gehört.

Diese Dinge beleuchten blühartig die deutsche Lage, drastischer und deutlicher als alle möglichen Berechnungen und Berichte. Die deutsche Wirtschaft kann nicht mehr. Ihr Zusammenbruch aber würde nicht nur für das deutsche Volk von Unheil sein, sondern auch zum Chaos in der Welt führen. Lausanne hat daraus seine Schlüsse zu ziehen. Fr.

Die Deutsche Wirtschaftskrise und die Möglichkeiten zu ihrer Behebung

Von Friedrich Dessauer

II.

Neben den Realitäten der Geld- und Güterseite beruht das Funktionieren unserer Gesamtwirtschaft wesentlich auf dem Kredit, d. h. auf dem Vertrauen. Was ist Kredit? In der Wirtschaftsordnung hat man das Verfahren eingeführt, über Geld und Geldähnliches zu verfügen dadurch, daß eine mit Wirtschaftsmacht ausgerüstete Stelle einer anderen, also einer Person und Institution, Vertrauen schenkt und auf dieses Vertrauen hin Bewegung von Geld und Gut einleitet. Der Sparter, der Depositär leiht seine Macht auf dem Kreditweg der Bank. Die Regenten der Bank leihen sie einem Unternehmen nach ihrer Wahl. Das bedeutet aber, daß zu einer Krise genügt, wenn der Kredit erschüttert ist. Dann braucht eigentlicher Kapitalmangel nicht vorzuliegen. Das ist — trotz allem Untergang fehlinvestierter Kapitalien — auch der

entscheidende Faktor der jetzigen Weltkrise. Kapital (Produktionseinrichtungen, Rohstoffe usw.) ist genug in der Welt. Aber — mangels Glaubens (Kredit) greift es nicht ein.

Kommen wir nunmehr zum zweiten Teil des Themas, nämlich zu den

Möglichkeiten zur Behebung der Wirtschaftskrise.

Wenn ich als ersten Grund für die Krise die Degradierung des Arbeitnehmers nannte, dann muß ich auch hier die Notwendigkeit betonen, den mitarbeitenden Menschen als Menschen in den Wirtschaftsbetrieb einzustellen, ihm das Interesse und die Verbundenheit mit der Arbeit zu geben und ihn nicht als reine Ware zu bewerten. Hierbei handelt es sich aber um ein Problem, dessen Lösung nur auf lange Sicht durch eine zähe Erziehungsarbeit an allen unseren Mit-

menschen, Unternehmern und Arbeitern, zu erreichen sein wird. Zur Ueberwindung der heutigen Krise kann hiermit noch nicht viel beigetragen werden.


Erhöhung der Kaufkraft

Für die gegenwärtige Not ist entscheidend, daß die Einkommen und damit die täglich für den Einkauf zur Verfügung stehenden Mittel verringert sind und eine zu kleine Güterbewegung hervorrufen. Man kann das nicht dadurch ändern, daß man die Nominaleinkommen erhöht. Das führt nicht zu erhöhter Güterbewegung, sondern zur Erhöhung der Preise, weil die Erhöhung von Gehältern oder etwas Derartiges die Kaufkraft nur verschleibt, aber die Güterseite der Wirtschaft nicht selbst anfaßt. Durch nominale Einkommenserhöhungen allein wird kein Gut mehr hergestellt, aber es werden die Unkosten der Güterproduktion erhöht.

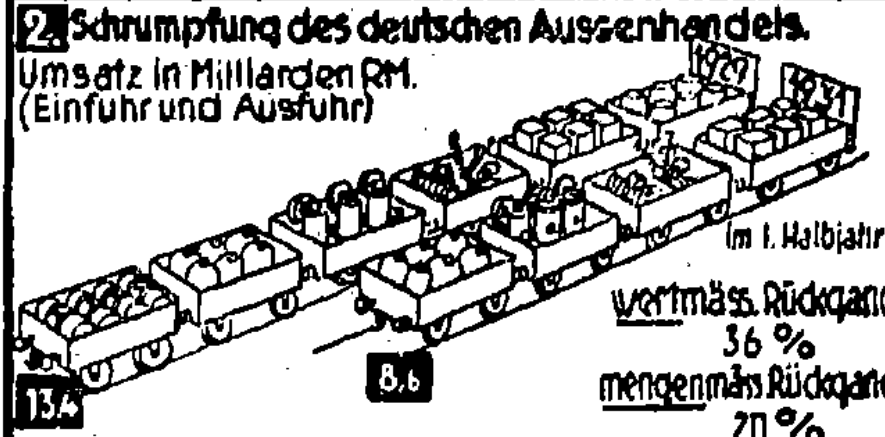
Die Sachverständigen setzten eine Vermehrung des Welt-handels und eine Steigerung der deutschen Ausfuhr voraus

Die Wirklichkeit:


1. Schrumpfung des Welt Handels.
Umsatz in Milliarden RM. im 1. Halbjahr



2. Schrumpfung des deutschen Aussenhandels.
Umsatz in Milliarden RM. (Einfuhr und Ausfuhr) im 1. Halbjahr



3. Rückgang der deutschen Ausfuhr allein. (in Milliarden RM.)



Die Aufgabe ist nur so lösbar, daß die verkleinerte finanzielle Manövriermasse mehr Bewegungskraft bekommt, das ist identisch mit Preissenkung. Die entscheidende Maßnahme besteht in schrittweiser, vorsichtiger Wiederherstellung des freien Wettbewerbs in einer Reihe von Gebieten.

Den Weg der Preissenkung hat das Kabinett Brüning seit nunmehr über einem Jahre mit Energie beschritten. Ich erinnere nur an die Verschärfung der Kartellverordnung durch die Notverordnung des Juli 1930, die Senkung der Markenartikel um 10% im Januar des vorigen Jahres, sowie an die einschneidenden Maßnahmen der letzten Notverordnung. Hier ist für das gesamte Gebiet der Lebenshaltung in einer großen Konzeption die Senkung der Kosten angegriffen worden. Kartellpreise und überhaupt alle gebundenen Preise, auch die Preisspannen, werden, letztere insbesondere durch Einsetzen eines Preiskommissars, hart angepackt. Auch Mieten, Zinsen und Leistungen der Betriebe der öffentlichen Hand, Elektrizität, Gas, Wasser, sowie die Tarife der Verkehrs-gesellschaften und schließlich die Postgebühren werden gesenkt. Es ist hier nicht der Platz, diese Punkte im einzelnen auszuführen. Es liegt mir nur daran, auf die große Linie hinzuweisen.

Lohnsenkungen kein Allheilmittel

Keineswegs sind Lohnsenkungen ein Allheilmittel für eine Wirtschaftskrise. Handelt es sich darum, in gewissen Wirtschaftsteilen ausländischer Konkurrenz entgegenzutreten oder Ausfuhrinteressen zu verteidigen, dann kann es zum Besten der Gesamtwirtschaft vorteilhaft sein, für kurze Zeit die Löhne in vernünftigem Ausmaß zu senken. Im übrigen ist

aber an die prinzipielle Lockerung des Gehalts- und Tarifrechts, die Auslieferung der Lohnstreitigkeiten an die Macht der Beteiligten nicht zu denken. Der Lohn ist zwar Selbstkostenfaktor des Produkts, aber er ist der empfindlichste, der am meisten mit Vorsicht zu berührende, denn er ist nicht nur Selbstkostenfaktor, sondern auch entscheidender Formfaktor für die Kaufkraft des inneren Marktes, ganz abgesehen von der menschlichen Seite des Problems. Die Kaufkraft setzt sich in vielen Gebieten des Reiches entscheidend aus Löhnen und Angestelltengehältern zusammen. Mit dem Senken der Löhne schwindet diese Kaufkraft und damit auch die Beschäftigung des Handels, Gewerbes, also des gesamten Mittelstandes, der Industrie und der Landwirtschaft. Die richtige Lösung der Frage liegt in der Anknüpfung der Löhne und Gehälter an die Lebenshaltungskosten mit dem Ziel, die reale Kaufkraft, also die Lebenshaltung, damit den Güterstrom aufrecht zu erhalten. Unsere Not besteht zu einem erheblichen Teile gerade darin, daß die Senkung der Löhne, Gehälter und selbständigen Einkommen rascher vorangeschritten ist, als die Preissenkungen es taten.

Wiederherstellung des Kredits

Ein langsamer wirkendes Mittel besteht darin, den Kredit wieder herbeizuführen, die allenthalben zurückgezogenen Bewegungskräfte wieder anzulocken und von dem jetzt durch Minderbeschäftigung geschädigten Realkapital (d. h. die wegen des verringerten Güterstroms stillstehenden und unterbeschäftigten Produktionsstätten) einen großen Teil allmählich zu reaktivieren. Dazu gehört zunächst die Entlastung der Firma „Deutsches Reich“ von vermeidbaren Unkosten, also eine ganz solide, sparsame Verwaltung. Dieser Weg berührt die Innenpolitik und ist von der Regierung Brüning von Anfang an beschritten worden. Die Staatskosten entlasten die öffentliche Hand (in Reich, Ländern und Gemeinden) im Jahre 1931 gegenüber 1930 um 2,88 Milliarden. Denen stehen allerdings 650 Millionen Mehrausgaben gegenüber, hauptsächlich infolge der Arbeitslosenunterstützung, so daß eine Netto-Ver-minderung um 2,23 Milliarden verbleibt.

Ein zweiter Weg zur Wiederherstellung des Kredites besteht darin, die Fehlführung des Kapitals und Kredites, die, wie wir sahen, in einem riesigen Umfang stattgefunden hat, zu vermindern. Wir brauchen nur an die Beispiele „Savag“ (Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktiengesellschaft), Nordwolle, Schultheiß, Blumenstein zu denken. Demgegenüber hat zum erstenmal in Deutschland die jetzige Regierung entschlossen eingegriffen. Das Bankenaufsichtsgesetz bringt in seiner Durchführung zunächst eine weitgehende Klärung der Kapitaldispositionen der Banken. Sie müssen die von ihnen gegebenen Kredite und ihre eigenen Kapitalanlagen vor dem Forum der Bankenaufsicht laufend nach verschiedenen Gesichtspunkten offen legen.

Reform des Aktienrechts

Eine ähnlich große Bedeutung hat die gleichfalls durch Notverordnung in Kraft gesetzte Reform des Aktienrechtes. Sie bedeutet für Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien eine Reinigung der Atmosphäre und eine Erhöhung der Verantwortlichkeit. Die Begrenzung der Aufsichtsratsmandate, die ganz entscheidende Erhöhung der Rechte und der Verantwortlichkeit der Mitglieder des Aufsichtsrates gibt dieser Institution erst den Inhalt. Es ist kein Zweifel, daß diese beiden neuen Einrichtungen — wichtige Beispiele möglicher Maßnahmen zur Herbeiführung der Mitunternehmer-Kooperation — einen Wendepunkt darstellen können, wenn man von ihnen richtigen Gebrauch machen wird. Während bis jetzt die Führung des Kapitalstromes praktisch in Geheimkammern vollzogen wurde, ist sie nunmehr einigermaßen ins Helle gerückt und der Kontrolle unterworfen.

Klarheit und Stetigkeit der Politik

Schließlich muß die deutsche Politik auf Klarheit und Stetigkeit bedacht sein. Sie muß zuverlässig sein nach innen und außen, und sie muß peinliche Ueberraschungen vermeiden. Die



Innerpolitisch populärste Maßnahme kann außenpolitisch verhängnisvoll und darum wirtschaftlich schädlich sein. Es bedarf im ganzen Raume der Politik, insbesondere aber der Weltpolitik einer geduldrigen stetigen Arbeit, um der Seuche des Mißtrauens allmählich Herr zu werden.

Damit sind, unter Hinweglassung vieler Einzelheiten, die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Grundbedingungen angezeigt, von deren Erfüllung es abhängt, ob wir durchkommen. Ins einzelne gehende Ausführungen hierzu habe ich in ausführlichster Form in dem vor kurzem in der Carolus-Druckerei, Frankfurt am Main, von mir herausgegebenen Buch „Im Kampfe mit der Wirtschaftskrise“ gegeben. Der Güterstrom wird in seiner Tendenz, auszutrocknen, nur halt machen, wenn wir mit der verkleinerten finanziellen Manövriermasse eine größere Bewegungskraft ausüben, d. h. wenn die Kaufkraft der Mark steigt und mehr Güter bewegt und zugleich die Kapitalzerstörung aufhört, die in den letzten Jahren Ersparnisse und Auslandsdarlehn teilweise vernichtet hat. Nur auf Grund wiederkehrenden Vertrauens kann auch die Finanz- und Kreditdecke wieder größer werden und ihrerseits den Güterstrom verstärken. Zugleich muß die Entlastung der Wirtschaft von den allzu großen Unkosten der Firma „Deutsches Reich“ weiterstreiten, aber gleichzeitig auch die Entlastung durch sorgfältige, aber konsequente Auslöschung des leeren Nominalkapitals, das in Wirklichkeit schon verloren ist, dessen Weiter schleppung aber eine Umlage der Unkosten auf die Allgemeinheit bedeutet. Dieses Wirtschaftsgeschehen ist eingehüllt in die politische Atmosphäre, die der Ruhe bürftig ist. Deutschland sowohl, wie seine Nachbarn sind wie Menschen, die lange nicht mehr geschlafen haben. Der Ruf, daß Deutschland erwache, war erfüllt, bevor er erlangt. Wach, überwach und überreagibel ist die westliche Gesellschaft, und kraftbildende Ruhe täte ihr not, damit es endlich gelänge,

Wesentliches von Untergeordnetem zu unterscheiden und wenigstens in den großen Dingen zur gemeinschaftlichen Einsicht und Handlung zu gelangen. In die Wahl gestellt zwischen Chaos und sinnvoller Zusammenarbeit, das ist Kooperation, optieren die Lauten und Aufgeregten wider ihren Willen für das erste. Entscheidend wird sein, daß genügend Kräfte übrig bleiben, die beharrlich genug sind, um dem zweiten — der Kooperation — doch noch zum Siege zu verhelfen.

Beseitigung der Kriegsfolgen

Mit dieser Aufzählung der Krisenursachen, soweit sie Fehlern des Wirtschaftssystems zuzuschreiben sind, ist die heutige Krise aber nicht etwa restlos geklärt. Einen ganz wesentlichen Teil tragen auch der Krieg und die Kriegsfolgen zu unserer heutigen Lage bei. Der Krieg hat während seiner Dauer und auch noch eine gute Weile nachher Länder, die miteinander in Austausch standen, voneinander abgeriegelt. Dadurch entstand die Tendenz, sich künstlich selbständig zu machen, auch dann, wenn die natürlichen Wirtschafts-Voraussetzungen gar nicht gegeben waren. Unter gewaltigem Aufwand von Kapital wurden aus politischen Gründen Fabriken, Bergwerke, Reedereien, Schifffahrtslinien errichtet, wo man sie aus rein wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt nicht angelegt, sondern die benötigten Materialien und Dienste besser und billiger im Austausch von einem anderen Lande herangeholt hätte. Um die investierten großen Kapitalien nicht zu verlieren, suchen diese Länder sie auf alle Fälle zu beschäftigen. Weil aber die Mehrzahl von ihnen im Preis nicht konkurrieren könnte, muß man einen künstlich hoch gehaltenen Preis schaffen. Das geschieht durch die Zolltarif-Abriegelung der Länder untereinander, zwecks Konservierung ihrer künstlich errichteten Produktionsstätten, zwecks Rettung der darin investierten Gelder, eine Verstärkung erfahren, die allen Beteiligten schädlich ist. Gerade in den letzten Monaten verstärken sich auf der ganzen Welt, teils verkappt, teils auf dem Wege der Zwangs-Devisen-Bewirtschaftung, teils offen durch Einfuhrverbote, Zollerhöhungen und Autarkiegedanken.

Am drückendsten aber liegen die Kriegsfolgen auf den Staaten, die den Krieg verloren haben. Minister Stegerwald gab noch vor kurzer Zeit an, daß die gesamte Wirtschaftslast aus dem Weltkrieg für Deutschland 12 bis 13 Milliarden ausmacht. Das sind nämlich fast 2 Milliarden Reparationszahlungen (in normalen Jahren), 3,3 Milliarden für Kriegsbeschädigte und Pensionen, 3 Milliarden an Zinsverteuerung in Deutschland gegenüber dem Ausland als Kriegsfolge, 4 Milliarden an gesteigerten sozialen Lasten, Zuschüsse zum Wohnungsbau usw. und schließlich eine beträchtliche Summe für Liquidationen und Verdrängtenentschädigung, sowie Aufwertung der Kriegsanleihe.

Falscher Kurs im Saarbergbau

Schon die „Uebereignung“ der preußischen und bayerischen Saargruben (neben den beiden Privatgruben Hostenbach und Frankenholz) in französischen Staatsbesitz, äußerlich bezeichnet als Ersatz für die durch die Kampfhandlungen beider kriegsführenden Parteien zerstörten Gruben in Nordfrankreich, innerlich betrachtet als Vorbereitung zur endgültigen Annexion des Saargebietes durch Frankreich, war der Beginn des falschen Kurses. Auch hier konnte das Böse, sich fortpflanzend, nur wieder Böses gebären.

Neben dieser primären politischen Absicht liefen auf wirtschaftlichem Gebiete Maßnahmen, die ebenfalls nur im Interesse Frankreichs lagen. Eine in der Welt einzig dastehende Kohlenpreispolitik schenkte in den Jahren 1920 bis 1928 dem französischen Staate bei kümmerlichen Bergarbeiterlöhnen zirka 120 Millionen Goldmark Gewinn zu und schwächte gleichzeitig die saarländische Hütten- und Metallindustrie zu-

gunsten der benachbarten gleichen Lothringer Industrien. Bedauerlich ist nur, daß diese Politik von den am nächsten und stärksten interessierten Arbeitnehmerkreisen nicht eingesehen wurde und man aus Mißtrauen gegen die „Privatkapitalisten“ in der Hütten- und Metallindustrie dem französischen Staatskapitalismus reiche Gewinne zufließen ließ, gleichzeitig aber auch den besten Abnehmer der Saarkohle zugunsten der ausländischen (französischen) Industrien so stark vom Weltmarkte abdrängen ließ, daß schon heute der größte Teil der Fehlerschichten im Saarbergbau nicht verursacht wird durch Rückgang des Abjages der Saarkohlen im Ausland, sondern im Saargebiet selbst.

Nebenbei gibt es Kreise (politische und wirtschaftliche), welche den Blick des durch diese Desperadopolitik geschädigten Saarbergmannes von den wahren Ursachen seiner Not beziehungsweise eines Teiles derselben ablenken und hinlenken auf die fata Morgana einer „eigenen“ Elektrowirtschaft, die

dem Bergmann Zell bringen soll. Daß der normale Wochenkohlenverbrauch einer Saarlütte dem Bergmann mehr Erleichterung bringt als die „Eroberung“ eines neuen Stromabsatzgebietes, das meist noch überbezahlt werden muß, wird schamhaft verschwiegen. Ebenso, daß man in der sogenannten „Saarelektrowirtschaft“ persönliche und wirtschaftliche „Belange“ kaum unterscheiden kann. Ebenso wenig wie die Leiter gewisser Kommunen einsehen wollen, daß nicht jeder gute kommunale Verwaltungsbeamte auch immer etwas von Elektrowirtschaft und den damit zusammenhängenden Fragen zu verstehen braucht.

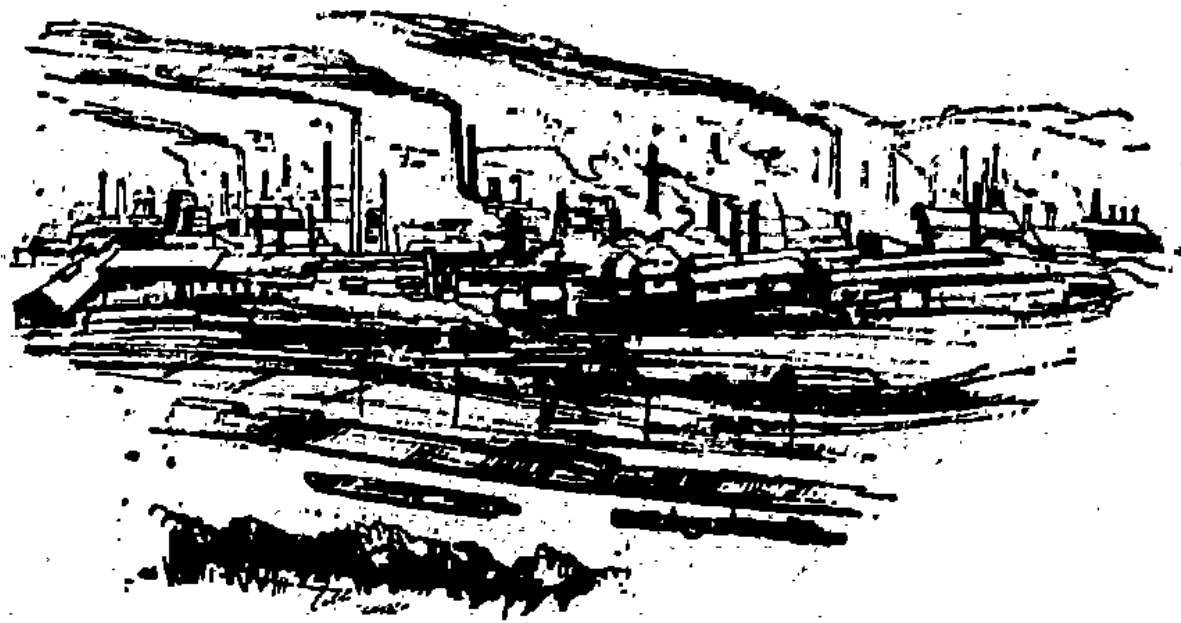
Noch schlimmer aber werden die Dinge, wenn man sogar die in diesem Saarelektrogeschäft tätigen Arbeiter graulen macht mit der Behauptung, daß ein etwa nicht mögliches Vordringen in die Interessensphären anderer Unternehmen ihre Arbeitslosigkeit bedeuten würde. Das heißt mit anderen Worten, daß beim Vordringen die jetzt dort beschäftigten Mitglieder derselben Verbände arbeitslos werden sollen.

Bisher fehlte der Saarelektropolitik, wenn es überhaupt opportun ist, von einer solchen zu sprechen, der große Zug, die gerade Linie, der notwendige Weltblick und der Wille zum Zusammengehen mit den schon bestehenden Unternehmen dieses Wirtschaftszweiges. Dafür aber wurden Millionen ausgegeben für Ueberbezahlungen auf Kosten der Stromverbrauchenden Kreise, Private, Handwerk und Industrie.

Einer hoffentlich nur vorläufigen Stagnation ist unterworfen die Arbeit der Ferngasgesellschaft. Hat sich diese wie auch die Elektrizitätsgesellschaft durch das Zahlen sehr anständiger Gehälter ausgezeichnet, so hatte die erstere wenigstens den Mut, die respektablen Bezüge ihres Leiters um 50% abzubauen, womit derselbe aber keineswegs zum Hungertode verurteilt ist, sondern pro Jahr immer noch mehr verdient als zur Zeit 15 Berg- oder Hüttenarbeiter.

Diese Abschweifung vom eigentlichen Thema aber beweist wieder, welche Folgen die Loslösung des Saargebietes vom deutschen Mutterlande zeitigte. Die auch in der Saarwirtschaft herrschende Krise wird, soweit die Saargruben in Frage kommen, zu einem moralischen und politischen Druck seitens der Handlanger Frankreichs ausgenützt, wie es schlimmer zur Zeit des alten berüchtigten saarabischen Systems nicht zu verzeichnen war. Und das heißt viel. Nur daß früher keine außenpolitischen Gefahren mit diesem System verbunden waren. Anscheinend gibt es in Frankreich immer noch Politiker, die glauben, mit Hilfe der wirtschaftlichen Macht Frankreichs als Grubenbesitzer und Arbeitgeber den Anschluß des Saargebietes an Frankreich oder zum mindesten die Autonomie durchführen zu können.

Allein an direkten Ausgaben kostet dieser Spuk die französische Bergwerksdirektion jährlich 12 bis 14 Millionen Franken. Hauptwerkzeug der Loslösung soll sein der sogenannte „Saarbund“ bzw. ein „Verband der Saarbergleute“. „Führer“ des letzteren sind die früheren sozialistischen Bergarbeitersekretäre Krämer und Becker. Mit allen Mitteln werden die Reihen dieser Organisationen aufgefüllt. „Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Speziell werden



Hüttenwerke Burbach (Saar)

gepreßt die über Tage beschäftigten Sacharbeiter, wobei man ein besonderes Augenmerk auf die Handwerker und Maschinenisten hat, denen man entweder mit Entlassung oder Verlegung vor Stoß droht, wenn sie nicht dem „Saarbund“ beitreten. Als Werber fungieren Micum-Leute, kriminell Bestrafte, auch frühere „preußische“ Beamte u. a. m. Vor allem ein noch aus der preußischen Zeit stammender „höherer“ Bergbeamter, ein Bergassessor Rosenbeck, der Divisionär der Grube Calmelet.

Eine Veröffentlichung der Namen der Saarbund-Werber mit ihren moralischen Auswirkungen paralyisiert die „Saarbundsleitung“, d. h. der französische Staat als Grubenbesitzer, durch Gewährung besonderer Prämien an diese Judasse, die nun sehnsüchtig auf eine öffentliche Anprangerung warten, da dann die „Belohnung“ fällig ist.

Hier wird auf die Dauer nur der Weg der persönlichen Selbsthilfe gangbar sein. Für den „Werber“ vielleicht schmerzhaft, auch physisch. Für den Umworbenen mit dem Verlust der Arbeitsstelle verbunden, die ihm aber anderweitig offen stehen muß. Mögen auch Reich und Preußen arm sein, Brot für ein paar aufrechte Saarkumpel ist noch vorhanden.

Bedauerlich für jeden, der eine offene, ehrliche Verständigung der Völker will, sind die politischen Auswirkungen dieser französischen Methoden gegenüber einer kerndeutschen Arbeiterchaft. Methoden, an denen auch das vorläufig noch bestehende Internationale Arbeitsamt in Genf aus Selbstachtung nicht achtlos vorbeigehen dürfte. Hier wird ein Haß geboren, der Haß der Unterdrückten gegen den Bedrucker, der zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben sollte. Ebenso wie die Mitglieder der früheren gelben Werkvereine ihre Pflegeväter zu gegebener Zeit enttäuschten, werden die mit Druck „geworbenen“ Saarbund-Mitglieder zum überwiegenden Teil auch die enttäuschen, die glauben, jedes neue Saarbund-Mitglied bedeute einen neuen Baustein zum Bau eines französischen oder autonomen Saargebietes.

Ein falscher Kurs. Der ärmste Sohn des Vaterlandes wird auch im deutschen Saargebiet dem Reiche die Treue halten trotz des parteipolitischen Nummenschanzes von rechts und links und trotz aller Saarbund-Werber T.

Zur Bürgersteuerbefreiung

Wer ist befreit? — Wer am 10. Oktober 1931 das 20. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte und nicht selbständig auf eigene Rechnung lebt. Durch die Verordnung des Reichspräsidenten sind von den einzelnen Raten ferner befreit alle Personen, die am jeweiligen Fälligkeitstage arbeitslos- oder Krisenunterstützung beziehen, laufend öffentliche Fürsorge genießen, Zusatzrente nach dem Reichsversorgungsgesetz oder Rente aus den Sozialversicherungen empfangen, sofern ihr gesamtes Jahreseinkommen 900 RM nicht übersteigt (Verordnung zur Durchführung der Bürgersteuer 1931 vom 1. Oktober 1931, RGBl. Nr. 66/1931).

Ferner sind befreit Personen, von denen anzunehmen ist, daß ihre gesamten Jahreseinkünfte 500 RM nicht übersteigen

(§ 6 Absatz 1 Nr. 1). Diese Befreiung gilt nicht für Personen, deren landwirtschaftliches, forstwirtschaftliches und gärtnerisches Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen unter Zugrundelegung der Einheitswerte vom 1. Januar 1928 (oder bei Neu- und Nachfestsetzung des letzten vor dem 1. Januar 1931 liegenden Einheitswertes) zusammen 5000 RM übersteigt. Das Vermögen von Ehegatten, die nicht dauernd voneinander getrennt leben, ist zusammenzurechnen.

Abgesehen davon, daß durch die letzte Bestimmung der sparsame Familienvater, der ein Grundvermögen erworben oder ererbt hat, wiederum für seine brave Pflichterfüllung besonders herangezogen wird, muß einmal der Begriff des Einkommens, wie oben angeführt, und der Begriff, was sind Einkünfte, wie vorstehend angezogen wird, erläutert werden.

Das Einkommensteuergesetz spricht von Einkünften, Einkommen und Einnahmen. Zur Einkommensteuer wird stets der Betrag, der als Einkommen bezeichnet wird, herangezogen. Unter Einnahmen sind die Roheinnahmen zu verstehen. Der Begriff „Einkünfte“ umfaßt alles, was an Geld und Geldeswert eingeht.

Nach § 8 der Verordnung vom 1. Oktober 1931 gilt für die Frage, ob jemand überhaupt nicht zur Bürgersteuer heranzuziehen ist, weil seine gesamten Jahreseinkünfte 500 RM nicht übersteigen, folgendes:

Zur Berechnung der Jahreseinkünfte ist hinsichtlich des Arbeitslohnes von dem Lohn auszugehen, der bei der nächsten, auf die Fälligkeit folgenden Lohnzahlung zu zahlen ist. Dabei ist der Wert der gewährten freien Station, Kleidung und sonstigen Vorteile, z. B. Taschengeld, auch dann zu den Einkünften zu rechnen, wenn ein Dienstvertrag nicht besteht und der oder die Steuerpflichtige eine Arbeitskraft im Haushalt ersetzt. Es wird dann weiter bestimmt, daß Sonderleistungen, steuerfreies Einkommensanteil und Familienermäßigungen nicht abzuziehen sind; für Einkünfte aus nicht selbständiger Arbeit (Arbeitslohn), Kapitalvermögen und andere wiederkehrende Bezüge sind die Roheinnahmen anzusehen. Hier wird also bewußt ein Unterschied gemacht zwischen denen, die von ihrem Einkommen die Werbungskosten, Sonderleistungen, Familienzuschläge, den steuerfreien Einkommensanteil sowie etwaige Ermäßigungen aus Gerechtigkeits- und Billigkeitsgründen abziehen dürfen und insolgedessen zu einer Einkommensteuer für 1930 oder auch für den in diesem Jahre endenden Steuerabschnitt nicht herangezogen worden sind und nur die Hälfte der Bürgersteuer bezahlen, und zwischen denselben, die alle Zugänge an Geld und Geldeswert einsehen müssen, ohne das Recht zu haben, den steuerfreien Betrag von 720 RM pro Jahr, die Abgeltung für Sonderleistungen von 240 RM pro Jahr und die Familienzuschläge in Abzug bringen zu dürfen. Wenn also ein Arbeitnehmer nach der bis jetzt verbreiteten Ansicht an Lohn, Kleidung, Essen und sonstigen Gratifikationen insgesamt 42 RM pro Monat, 20 RM für volle 14 Tage, 10 RM pro Woche oder 1,70 RM für jeden vollen Arbeitstag erhält, muß der Teilbetrag der Bürgersteuer am Fälligkeitstage einbehalten werden (§ 20). Der Gesetzgeber hat in beiden Fällen die berechtigten Abzüge genannt und durch die spezifizierte Ausführung erschöpfend angegeben, was nicht abgezogen werden soll. Da in dem einen Falle die Werbungskosten, die nicht im § 8 Absatz 1 der

Verordnung vom 1. Oktober 1931 (Begriff des Einkommens für die Bürgersteuer) genannt sind, nicht in Abzug gebracht werden können, ist die Annahme berechtigt, daß die 500 RM um 240 RM Werbungskosten pro Jahr und weiter um die Kosten, die den Betrag übersteigen, wenn dieselben als Werbungskosten anzusprechen sind, sich erhöhen. Die Annahme ist doppelt in Zeiten der Arbeitsnot berechtigt, da die Werbungskosten zur Erhaltung, Sicherung und Erwerbung der Einkünfte gemachte Aufwendungen sind, also Ausgaben, die als Berufsausgaben anzusehen sind, z. B. Arbeitsgeräte, Arbeitsmittel, Arbeitskleidung, Beköstigung (wenn Arbeitsstelle außerhalb des Wohnorts), Ausgaben für doppelten Haushalt infolge Verlegung durch Arbeitgeber, Fahrtkosten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte (auch wenn Auto oder Motorrad benutzt wird), Reisekosten (wenn dieselben nicht besonders vergütet werden), Schadenersatzleistungen (wenn durch Berufsausübung entstanden), Vertrauenspesen (wenn nicht steuerfrei), Zehrgeld (bei auswärtiger Beschäftigung). Der § 20, nach welchem der Arbeitgeber von der Einbehaltung abzusehen hat, wenn der Arbeitslohn unter 500 RM beträgt, bestätigt vorstehende Auffassung. Nur die Festsetzung der Grenze von 42 RM pro Monat, wie oben angegeben, ist verwirrend und der Beschluß unerfindlich. Zum Arbeitslohn gehören nach § 36 Absatz 2 Ziffer 2 des Einkommensteuergesetzes nicht Entschädigungen für vom Arbeitnehmer gestellte Arbeitsmittel. Da letzteres im gegenwärtigen Kampf um den Arbeitsplatz meistens dadurch eine sekundäre Bedeutung erhält, weil der Arbeitnehmer oft alles tut, um seine Arbeitsstelle zu behalten und auch die Arbeitsmittel stellt, darum kann demselben nicht zugemutet werden, wegen dieser besonderen Belastung von der Befreiung ausgeschlossen zu sein. Nachstehendes Beispiel, welches bei den Kurzarbeitern in allen möglichen Variationen Gegenstand einer Diskussion sein kann, beweist die Berechtigung obiger Auffassungen.

Ein Hilfsarbeiter, verheiratet, zwei Kinder, verdient pro Stunde 52 Pf nach dem 1. Januar 1932. Er arbeitet vier Tage = 32 Stunden die Woche oder 1664 Stunden im Jahr = 865,28 RM. Nach Abzug von 4% Krankenkassenbeitrag, 3¼% Erwerbslosenbeitrag und 2¾% Invalidenbeitrag verbleiben ihm noch 776,76 RM. Die Arbeitsstelle ist außerhalb und erfordert pro Woche 2 RM an Fahrgeld = 104 RM, so daß dem Arbeiter 672 RM verbleiben. Von diesem Verdienst, das dem Einkommen eines Fürsorgeunterstützungsempfängers ohne Kinder gleichsteht, muß nun der Hilfsarbeiter noch bei



Theodor Mügge

IV.

„Wacker, wacker und merkt es euch!“ riefen wiederum Stimmen im Hausen, und die Bewegung vermehrte sich, aber Wendel Siplers Wort schallte mächtiger: „Ein neues Leben ist angebrochen, und die Menschheit schreitet nicht rückwärts in Finsternis, sondern vorwärts zur Wahrheit. Und die im edlen Stand voranstehen, sollen ja auch die ersten in Weisheit und Einsicht sein und sollen bei Gottes Wort und beim guten Rechte stehen, zum Schutz und zur Hilfe aller Schwachen. Ihr aber, ihr Schöffen und Richter, sollt gutes Recht wahren und wohl bedenken, was in eure Hand gelegt ist. Für gutes Recht eurer Stadt und gemeinsam Wohl hat Jakob Richter getan, was jedem ehrsamem Manne geziemt, dafür sollt ihr ihn schützen, nicht strafen, denn straft ihr ihn, so straft ihr euch selbst, da ihr euer gutes Recht hinwerft und nicht mehr euch schützen könnt vor den Ansprüchen der Herren in Kissingen.“

Dieser letzte Grund, den Wendel Sipler warnend betonte, war klug aufgepart und von großer Bedeutung, was jeder erkannte. Wurde der Angeklagte gestraft, so war damit auch zugleich der Behauptung der Edelleute, abgesehen zu sein und doch das Gemeindegut zu nutzen, nachgegeben, andererseits war die Freisprechung des Böcklein ein Triumph für die unruhige Partei in der Stadt, für alle Neuerer und Unzufriedenen. Es war wohl bekannt, daß deren Zahl nicht gering war, und daß der Schneider zu ihr gehörte und zu den Anhängern des Stadtpfarrers Frelbacher.

Dem entgegen stand der andere Teil der Bürgerschaft, die ruhigen und ängstlichen Leute, wie alle, die von den Herren Vorteil hatten und es mit ihnen wie mit dem Bischof nicht verderben wollten. Der Schultheiß neigte sich zu der neuen Lehre, aber die Mehrzahl der Schöffen hätte wohl den Schneider, wenn nicht am Leib, so doch am Beutel und mit Einstecken in den Turm strafen mögen. Aber Wendel Siplers Warnung vor den Folgen erschreckte sie, und was konnte geschehen, wenn es zu Getümmel und Unfug käme?

Der Schultheiß hieß darum eine rasche Umfrage, die Schöffen nickten ihm alle zu, dann erhob er sich, und ein Schwelgen entstand, man hörte keinen Atemzug. „Bei Gewissen und Ehre vor Gott und Menschen“, begann er, „erkennt das bürgerliche, freie Jakobsgericht zu Kissingen für Recht: Jakob Richter, der Gewandschneider, ist auf die wider ihn erhobene Anklage freizusprechen von aller Schuld und jeder Strafe. Der Kläger ist abzuweisen und zu bedrohen, sich nicht wieder auf schädlich und unrechtlich Wesen betreffen zu lassen.“

Und als der Schultheiß das letzte Wort sprach, rief eine mächtige Stimme: „Das Reich Gottes und der alte Bund!“ Darauf verhalte sie unter einem Siegesgeschrei, von dem der Markt bebte. Im Augenblick flog etwas hoch in die Luft, der Stelle zu, wo die Edelleute standen, die aufgeregt und erzürnt oder auch mit verächtlichen Mienen sich um die beiden gnädigen Herren sammelten. Nur der Junker Florian Geyer blieb auf der Stelle, wo er stand, als bemerkte er den Lärm um sich her nicht. Er hatte aufmerksam zugehört, was Wendel Sipler gesprochen; seht strengste der Gegenstand, der aus der Luft niederfiel, seinen Hut, brach die ritterliche Feder daran und fiel auf sein Schwert, an dessen Griff er hängen blieb.

Der Junker fuhr zurück, sah darauf hin, und eine dunkle Glut überlief ihn. Es war ein alter Bauernschuh, ein Bundschuh, den ein verwagener Gesell von Siegestrunkenheit in die Höhe geschleudert. Ein Gelächter entstand bei dem Anblick, aber es verwandelte sich in wildes Gekreisch, als der junge Edelmann wütend den Schuh mit dem Fuß von sich schleuderte, dann sein Schwert aus der Scheide riß und mit grimmig funkenden Augen bereit schien, sich in den erschrockenen Hausen zu stürzen.

Hierzu kam es nicht, denn mehrere andere Herren umringten ihn schnell, und Markgraf Kasimir ergriff ihn beim Arm und rief lachend: „Stecht

350% 10,50 RM Bürgersteuer bezahlen. Infolgedessen dürfte die obige Annahme berechtigt sein, daß der Gesetzgeber ganz sicher nicht gewollt hat (wenn man die übrigen Befreiungsvorschriften betrachtet), daß ein solch armer Tropf noch Steuern bezahlen soll.

Ebenso haben Familienangehörige, die im Haushalte leben, weil sonst keine Lebensmöglichkeit vorhanden ist, und die sich für erhaltenes Essen und Kleidung im Haushalte betätigen, keinen Arbeitsplatz. Wollte man den Angehörigen noch die Ausgaben für die Bürgersteuer zumuten, so würden, wenn kein familienrechtlicher Unterhaltsanspruch

vorhanden wäre, sofort Fürsorgeansprüche durch Führung eines eigenen Haushaltes erhoben und die Belastung des Staates sich nicht verringern, sondern vermehren.

Die Kollegen müssen sofort gegen den Bescheld, der das Einkommen feststellt, Einwendungen erheben, bis Klarheit geschaffen ist. Vor allen Dingen dürfte es aber die Hauptaufgabe unserer Vertreter in den einzelnen Gemeindeparlamenten sein, bezüglich der Bürgersteuer einen Beschluß herbeizuführen, daß bei der Einziehung jede Härte zu vermeiden ist. Es gilt, alles zu tun, um unseren Kurzarbeitern ebenfalls gerecht zu werden.

N. Vitt.

Umschau

Winterhilfe wird auf Krisenunterstützung nicht angerechnet

Dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist die Frage vorgelegt worden, ob einmalige oder vorübergehende Zuwendungen an Arbeitslose, insbesondere Spenden im Rahmen der Winterhilfe, bei der Bemessung der Krisenunterstützung als Einnahmen anzurechnen sind. In seiner Antwort auf diese Frage hat der Präsident der Reichsanstalt sich dahin entschieden, daß angesichts der gegenwärtigen außerordentlichen Notzeit keine Bedenken bestehen, solche Zuwendungen unberücksichtigt zu lassen. In einem Rundschreiben sind die Arbeitsämter angewiesen worden, sich im Sinne dieser Antwort zu verhalten.

Welche Zinsen wurden 1931 gezahlt?

Ab 8. Oktober 1930 betragen der Reichsbankdiskont 5%, die Debitzinsen 6% und die Kreditzinsen 2½%. Ab 13. Juni 1931 war das Verhältnis: 7 zu 8 zu 4; ab 16. Juli 1931: 10 zu 13 zu 8; ab 1. August 1931: 15 zu 16 zu 11; ab 11. August 1931: 10 zu 12 zu 7; ab 2. September 1931: 8 zu 10 zu 5; ab 10. Dezember 1931: 7 zu 8 zu 4.

Dürfen Gewerkschaftsabzeichen getragen werden?

Auch jetzt noch wird in einem Teil der deutschen Presse die Behauptung verbreitet, daß auch das Tragen von Gewerkschaftsabzeichen nach der letzten Notverordnung verboten sei, weil die Gewerkschaften eine politische Organisation im Sinne der Notverordnung seien, da nach § 36 des Reichswehrgesetzes den Angehörigen der Wehrmacht die Mitgliedschaft bei den Gewerkschaften nicht gestattet sei. Das ist eine völlig irrtümliche Auslegung. Die Begriffsbestimmung „politische Vereinigung“ kann aus dem

Reichswehrgesetz nicht hergeleitet werden. Sie liegt im Sprachgebrauch und in der Verwaltungspraxis seit Jahren ganz eindeutig fest. Danach fallen die Gewerkschaften nicht unter diesen Begriff, und es können daher auch die Abzeichen der Gewerkschaften unbeanstandet weiter getragen werden.

Vorsicht gegenüber Zeitschriftversicherungen

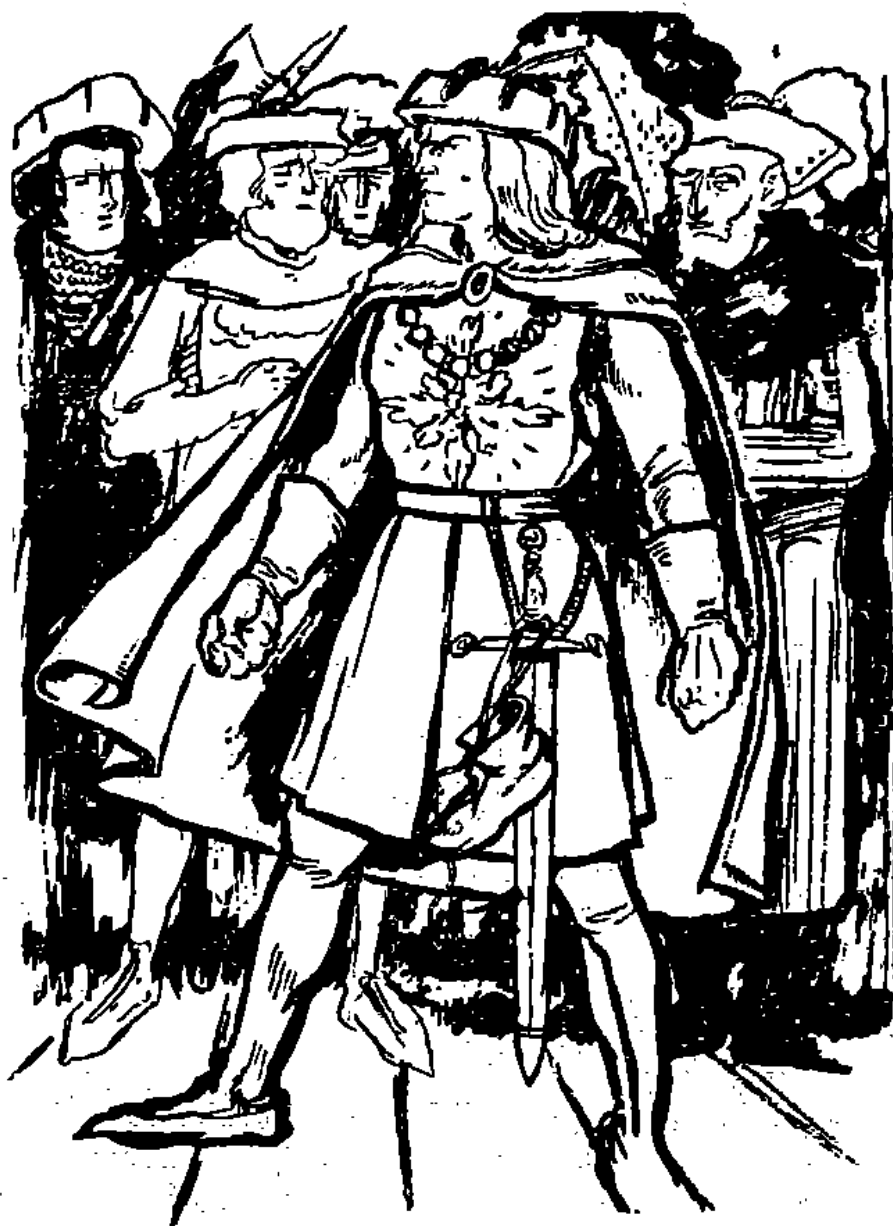
In das Gebiet der Versicherungsplexelen fallen die Zeitschriftenversicherungen, für die meist solche Zeitschriften die Werbeträger rühren, deren Bestand sonst ernstlich gefährdet ist. Der Tagespresse entnehmen wir das folgende sehr charakteristische Schreiben, das einem Arbeiter auf seine Unfallmeldung gesandt wurde:

„Wie wir aus dem uns vorliegenden ärztlichen Gutachten ersehen, waren Sie bereits zur Zeit des Unfalls mit Plattfüßen (1) behaftet, welche vom ärztlichen Standpunkt aus als erhebliches Leiden (1) anzusehen sind. Auf Grund des § 3, Absatz 2, der für die Zeitschrift N. N. maßgebenden Versicherungsbedingungen sind jedoch solche Personen, die zur Zeit des Unfalls mit einem erheblichen Leiden behaftet sind, von der Unfallversicherung ausgeschlossen. Vorstehendem zufolge bedauern wir, Ihre Angelegenheit nicht mehr weiter behandeln zu können, und betrachten Ihre Unfallsache für uns als endgültig erledigt.“

Kommentar für jeden denkenden Menschen wohl überflüssig! Dieses unglaubliche Schreiben zeigt aber auch, wie notwendig es ist, sich rechtzeitig nach einem soliden Versicherungsschutz umzusehen. Für unsere Mitglieder kommen hierfür nur unsere eigenen Versicherungseinrichtungen in Betracht, nämlich unsere Deutsche Lebensversicherung, Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft und unsere Deutsche Feuerversicherung, Aktiengesellschaft, die eine eigene Unfallversicherung eingerichtet hat. Die Anschrift dieser unserer Gesellschaften lautet: Berlin-Schöneberg (Post Friedenau), Sähnelstraße 15a.

die Klinge ein, Florian, wir stehen hier im Gerichtsban. Gebt uns kein Nachspiel, das schlimmer ausfallen könnte, als diese Pöffe, sondern spart es auf zur guten Stunde. Kommt, ihr Herren, kommt, wir haben hier nichts mehr zu schaffen. Nehmt uns in eure Mitte, je schneller wir dem Pöbel entweichen, um so besser.“

So führte er Florian Geyer fort, und gewiß hatte er recht; denn während der nächsten Minuten kümmerte sich niemand um die abziehenden Herren, die ungefährdet ohne Spottreden und ohne Entrüstung über die wütende Bedrohung des Junkers in der Nebengasse verschwinden konnten, an deren Ende das feste Haus des Herrn von Sletten lag. Der große, alttürmliche Bau umschloß einen inneren Hof. Gewaltige Mauern stiegen auf und trugen an den Ecken runde Türme, von einem zum anderen über das Wappen tragende Tor fort lief eine lange Fensterreihe, und diese, wie der Umfang des Schlosses, kündeten zur Genüge an, daß eine bedeutende Zahl Gäste hier Aufnahme finden konnte.



Als der Zug sich näherte, erschienen an den Fenstern mehrere Damen, welche sich neigend und mit ihren farbigen und goldigen Schärpen winkend die edlen Herren grüßten, allein sie schienen bald zu bemerken, daß die Stimmung der heimkehrenden Edelleute nicht die beste sei. Markgraf Kasimir allein scherzte so munter, als sei nichts Uebles geschehen. Er sprach und lachte zu den Damen hinauf und ermunterte mit lustigen Worten besonders den trübsigen, verstärkten Florian Geyer. In dem Augenblick aber, wo das Schloßtor sich öffnete, erscholl vom Markte her ein gellendes Jubelgeschrei. Auf den Schultern der stärksten Gesellen wurde das besetzte Böcklein im Triumph nach Haus getragen. So zog der Schwarm zum Lohn und Spott bei dem Schlosse vorüber; das Böcklein ließ seine Pfeife aus allen Kräften klingen.

* * *

Herr von Sletten war ein naher Verwandter des Bischofs Konrad von Thüngen, seine Frau des hohen Prälaten und Herzogs Schwester, die Familie hoch angesehen unter dem fränkischen Adel. Der alte Herr besaß manchen schönen Hof und Weinberg, Wald, viele Pächter und eigene Leute, auch eine alte Burg dazu, aber er zog es vor, in seinem Haus zu Kissingen zu wohnen, wie es viele Herren in jener Zeit taten, wenn sie in den Städten einen Wohnsitz hatten. Die meisten fanden es schon zu unbequem und zu einsam in den alten Bergschlössern, wo ihre Ahnen gehaust hatten; der größte Teil dieser Ritterliche war verfallen, nur Raubjunker und arme Familien, die nichts weiter ihr eigen nannten, als solchen Steinhäuser mit geringem Landbesitz, nisteten darin, und nicht selten saßen ein halbes Duzend Gauerben samt einem ganzen Hausen Weiber und Kinder darin, die ein jämmerlich Leben führten. Der wohlhabendere Teil des Adels baute sich dagegen entweder in den Landstädten an und verwaltete von dort aus seine Besitzungen, oder er zog an die Höfe der Reichsfürsten, trat in ihre oder des Kaisers Dienste und suchte ein glänzenderes und lohnenderes Leben zu führen. Das deutsche Leben hatte sich seit einem Jahrhundert sehr verändert. Einerseits waren die Städte so mächtig und prächtig geworden, daß viele der reichen Bürger weit mehr Geld und Gut besaßen, als gar manche Grafen und Barone von altem Adel, zum anderen wuchs die Lust an Verschwendung und Ueppigkeit, wie man diese nie gekannt hatte. Der Adel mochte den Bürgern nicht nachstehen, die adeligen Damen in Schmuck und Puh den Bürgerfrauen nicht weichen. Die Edelleute

Branchenbewegung

Branchenarbeit in der Verwaltungsstelle Krefeld

Die Branchenarbeit wird in Krefeld vornehmlich vom Gesichtspunkt der beruflichen Erleichterung aus geführt. Die aus diesem Grunde durch die einzelnen Branchen geführten Kurse erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und wirken sich zum Segen der einzelnen Kollegen aus. Vorerst sei der Elektroschweißkursus erwähnt, welcher hier noch im Lauf ist. Rund 30 Kollegen nehmen hieran teil. Dies sind vornehmlich die Kollegen, die durch die Einführung der Elektroschweißtechnik ihren Beruf verloren hatten, z. B. Bohrer, Kleber, Stemmer, Kesselschmiede usw. Mehreren von den Teilnehmern ist schon nach Beendigung des Kursus Arbeit zugesichert, so daß sich gerade dieser Kursus ganz besonders rentiert.

Als zweiter ist der Elektrikerkursus zur Vorbereitung der Gehilfenprüfung voranzustellen. Derselbe ist so beliebt, daß in jedem Jahr sämtliche Kollegen dieses Berufes gerade darauf warten. Die Ergebnisse der Prüfung sind aber auch wirklich glänzend. In diesem Jahre sind wiederum rund 35 Kollegen daran beteiligt. Auch zeitigt dieser Kursus eine Werbekraft von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Des weiteren laufen je ein Kursus für Schlosser und für Dreher. Der erstere hat den Zweck, die Kollegen mit den neuen Metallen sowie der Vergütung der einzelnen Stahlorten und ihre Bearbeitung bekanntzumachen, ohne daß hierdurch die Festigkeit und Qualität verringert wird. Auch dieser Kursus hat sich geradezu als Bedürfnis herausgestellt. Aber nicht zuletzt sollen die Kollegen die Möglichkeit haben, um sich für Gesellen- sowie Meisterprüfung vorzubereiten.

Der Dreherkursus nimmt sein Programm, wie es für Dreher selbstverständlich ist, nach dem bekannten Richtsatz: „Nach der Lehre beginnt die Lehrzeit“. Aber auch ältere Kollegen sind hieran interessiert. Das Interesse geht aus der Teilnehmerzahl hervor, welche rund 40 Personen beträgt.

Zuletzt sei der Treibkursus für kunstgewerbliche Arbeit erwähnt. Hierzu haben sich so viele Kollegen gemeldet, daß es unmöglich war, alle in der verfügbaren Werkstätte unterzubringen. Die Kollegen gehen hier von der richtigen Erkenntnis aus, daß wohl ein Beruf für die heutige Zeit nicht aus der Erlernung dieser Arbeit zu machen ist, an der anderen Seite diese Arbeit jedoch viele Techniken der praktischen Arbeit in sich birgt, die bei der heutigen Rationalisierung droht, verlorenzugehen, trotzdem dieselben vor wie nach notwendig sind. Des weiteren ist aber auch ein starkes Bedürfnis bei den Kollegen, welche allzustark unter der Einseitigkeit ihrer Tagesarbeit leiden und sich einmal wieder freuen, ein ganzes Stück Arbeit unter ihren Händen entstehen zu lassen. Dasselbe trifft aber auch für manchen Erwerbslosen zu.

Zum Schluß sei nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß gerade diese Veranstaltungen tüchtig dazu beitragen, die Werbeergebnisse zu erzielen, die Krefeld erzielt hat.

Die Schweißer und Brenner in Essen

Trotz der großen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit haben wir in Essen soeben einen theoretischen Schweißerkursus mit vollem Erfolg be-

wollten mindestens eben solche Ketten, Straußenseidern, Pelze, Sammet und Brokatstoffe wie die Krämer von Nürnberg und Augsburg tragen. Es half nichts, daß zu Sittsamkeit und Einfachheit gemahnt wurde, auch nicht, daß von manchen Fürsten und Städten strenge Verordnungen erlassen wurden wider die schwelgerischen Feste und die unmäßige Kleiderpracht. Die reichen und vornehmen Leute lehnten sich nicht daran, freilich aber wurde ihr Leichtsinns und ihr Uebermut dafür um so mehr der Gegenstand der Angriffe für die umherziehenden Prediger und Volksredner, je größer die Pracht und Lust der Reichen, um so greller das Elend der Armen.

Bei dem Feste, das der Freiherr von Sletten an dem Gerichtstage des Jakobsgerichts seinen Gästen gab, trat dieser Glanz gebührend hervor. Es waren zwei vornehme Herren zugegen, und Markgraf Kasimir hatte ebensowohl lange an dem kaiserlichen Hofe gelebt, wie sein eigener Hof in Ansbach anerkannt zu den üppigsten gehörte; im Gefolge des Markgrafen befanden sich stattliche Herren. So hatte auch der Graf von Henneberg ein ritterliches Gefolge mitgebracht, und zu diesem gesellten sich die fränkischen Herren, welche glänzendes Leben und die neuesten Moden genugsam kannten. Denn der bischöfliche Hof in Würzburg konnte sich in Festlichkeiten und jedwedem Prunk mit allen anderen messen.

Das junge Fräulein Hildegard von Sletten, des Bischofs Nichte, war unter den Damen dieses Hofes eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, die Erbin des begüterten alten Herrn und ein Liebling des Oheims. Alle diese Eigenschaften machten ihren Besitz schon begehrt genug, dazu kam ihre Jugend und ihre Schönheit, die von vielen gepriesen wurde.

Nun befand sie sich hier im Hause ihrer Eltern. Die jungen Herren aus dem Gefolge des Markgrafen und des Grafen erprobten mit Freuden ihre Fuldigungen, und außer ihnen gab es manchen anderen stattlichen Junker, der nach ihrem Lächeln schmachtete. Der alte Herr von Sletten hatte alle Freunde und Nachbarn geladen zu Ehren des hohen markgräflichen Gastes und der gemeinsamen guten Sache wegen, die in Kissingen verhandelt wurde. Er hatte natürlich ebenfalls gehofft, daß es ein Siegesfest sein würde, als sich jedoch dies nicht erfüllte, war die Mittagstafel anfangs

bet. Die Teilnehmerzahl an den einzelnen Abenden betrug bis zu 52 Personen, die Durchschnittsteilnehmerzahl betrug 43 Personen.

Die Vorträge an den einzelnen Abenden sind von Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis gehalten worden, meist waren es Lichtbildervorträge. Die Diapositive zu diesen Lichtbildervorträgen hat uns in lebenswürdiger Weise die Firma „Arcos“, Gesellschaft für Schweißtechnik, mbH, Aachen, kostenlos zur Verfügung gestellt. Auch haben wir Abbildungen der Fachzeitschrift „Die Schweißschweißung“ als Diapositive benutzt.

Einige Kursusgäste, die unserer Einladung gefolgt sind, u. a. auch Herr Dr. von Neuenkirchen, Leiter der Schweißanstalt bei der Maschinenbau-Schule in Essen, sprachen sich sehr lobend über unsere Kursusabende und das Dargebotene aus.

Die am 10. Januar 1932 stattgefundene Generalversammlung obengenannter Branche hat beschlossen, in Anbetracht des starken Besuches unserer Kurse, daß die Lehrkommission der Branche einen neuen Kursus ausarbeiten soll.

Am 18. Januar 1932, abends 6 Uhr, beginnt der praktische Elektroschweißerkursus für die Schweißer des Christlichen Metallarbeiterverbandes in der Maschinenbau-Schule Essen. Die Kursusabende finden dreimal wöchentlich von 6 bis 9 Uhr statt. Der ganze Kursus dauert 15 Abende und kostet 20 RM. Die Kursusgebühren werden von unseren Kollegen aufgebracht.

Nach Beendigung dieses Kursus setzt dann wieder ein theoretischer Kursus ein, in dem an Hand von Zeichnungen einzelne schwierige Arbeitsstücke durchgenommen werden.

Radioskursus in Duisburg

Unser Bastelkursus ist mit vollem Erfolg gekrönt. Von Abend zu Abend mehrt sich, im Gegensatz zu manchem anderen Kursus, die Zahl der Teilnehmer. Ebenso ist es mit dem Kursus in Meiderich.

Im theoretischen Unterricht ging der Leiter vom Sendehaus aus bis zum Empfangsgerät, um allen Teilnehmern über die Sendung einen klaren Ueberblick zu geben, wie der Empfang am günstigsten zu gestalten ist. Dann ging es an die praktische Arbeit. An Hand einer Zeichnung, die jeder Teilnehmer erhielt, wurde ein Dreiröhrenapparat gebaut. Alle Teile wurden erklärt, damit jeder den Zweck und die Arbeitsweise genau kennt. Mit großem Eifer folgten alle dem Bau des Apparates. Die regen Zwischenfragen, die sehr begreiflich sind bei solchen Arbeiten, zeugten von dem Interesse, welches diesem Kursus beigelegt wurde. Leider ist es nicht jedem Kollegen möglich, sich einen Apparat zu bauen. Es bildete sich eine Arbeitsgemeinschaft, die sich beim Bau und bei Reparaturen an Empfangsgeräten gegenseitig unterstützen will. Viele Apparate wurden zum Umbau bzw. zur Reparatur mitgebracht. Die Vorzüge der einzelnen Apparate wurden gezeigt.

Die Bastelabende gehen weiter. Durch gemeinsamen Einkauf ist es möglich, Einzelteile zu verbilligtem Preis zu bekommen. Dadurch kann mancher Teilnehmer sich einen Apparat bauen und Reparaturen selbst ausführen. Nach Beendigung des Kurfes wird der gemeinsam gebaute Empfänger wieder abmontiert, um für den kommenden Kursus verwendet zu werden. S.

keineswegs so fröhlich gewesen, wie man es erwartet hatte. Die üble Laune der Herren machte sich Luft, es gab viele heftige und drohende Worte, allein der Markgraf Kasimir stimmte den Ton bald um; denn er scherzte über den unerwarteten Ausfall mit so vielen lustigen und witzigen Bemerkungen, daß das Lachen bald zurückkehrte. Selbst den Aerger Eustachs von Thüngen wußte er zu vertreiben, auf den die Niederlage zunächst fiel.

„Meine lieben Freunde“, sagte der Markgraf, „wir leben in einer hoffnungsvollen Zeit, wo wir sein fromm und demütig sein müssen, um des Glücks würdig zu werden, das uns erwartet. Die alten Sagen von unseren guten Rechten und Ehren erweisen sich als Lügen und Sünden. Alle Tage wird es mehr bewiesen, wie wohl wir tun würden die Ermahnungen zu beherzigen. Ich fordere euch also dazu auf, lieben Freunde und Nachbarn, daß wir allesamt unter die Propheten gehen.“

„Ja, das möchten die Schelme wohl am liebsten sehen, aber es soll ihnen nicht gelingen!“ rief ein alter Herr unter dem schallenden Gelächter.

„Ei, wir werden schon zur Einsicht kommen“, fuhr der Markgraf fort. „Es ziehen die Apostel ja Land auf Land ab und predigen, daß das Reich Gottes nahe.“

„Wahr, Herr Markgraf, wahr!“ rief ein anderer. „Der Unfug ist kaum mehr zu ertragen.“

„Danken wir Gott und seiner Gnade!“ lächelte Herr Kasimir mit verstellter Demut, „daß wir noch nicht ausgerissen wurden mit Stumpf und Stiel, da man uns doch so oft das Unkraut genannt hat, das zum Verderben des heiligen Evangeliums vom Bösen Geinde ausgesät wurde; und danken wir es unseren lieben Mitmenschen, den Bürgern und den bürgerlichen Gerichten, wenn sie uns mit sanftmütiger Gerechtigkeit in aller Liebe am Leben lassen und nur die ungerechten Privilegien nicht länger dulden wollen.“

„Wahrlich, gnädiger Herr!“ rief Eustach von Thüngen, „diese weisen Jakobsrichter sollen ihres Spruches nicht froh werden.“

(Fortsetzung siehe Seite 63.)

Die Metallarbeiterfamilie in der Not der Zeit

Wir leben in einer Zeit der Not. Arbeitslosigkeit bringt sie dem einen, Kurzarbeit dem anderen, und wieder anderen Kürzungen der an sich schon schmalen Bezüge. Es gibt wohl kaum eine Familie im Verwandten- und Bekanntenkreise — unsere eigene nicht ausgeschlossen —, die nicht so oder so zu Einschränkungen sich gezwungen sieht. Hart sind oft unsere Metallarbeiterfamilien getroffen.

So berichtete unser Verbandsorgan in den verflossenen Nummern, daß eine Metallarbeiterfamilie von fünf Köpfen, obwohl der Vater arbeitete, nach allen Abzügen, besonders an Miete für eine Werkswohnung, im Monat Oktober 1931 sage und schreibe ganze 2,30 RM zu verzehren hatte. Mit Werkswohnungen und sonstigen Werksangelegenheiten ist es manchmal eine eigene Sache. Bis in die Nachkriegszeit hinein war es auf einem Werke so, daß nur solche Arbeiter Werkswohnungen erhielten, die auch gleichzeitig Mitglied und Einzahler der Werksparlasse waren.

Auf einem Werk betrug der Durchschnittsbruttolohn bei den von uns erfaßten Arbeitern im Monat August 1931 101,70 RM, der nach Abzug von Steuern und Soziallohn verbliebene Nettolohn 87,42 RM, also ein Tageseinkommen von 2,90 RM. Auf einem anderen Werk war der durchschnittliche Monatsbruttolohn 119,47 RM, das Nettoeinkommen nach Abzug der Sozialbeiträge und Mieten 56,94 RM.

Das sind Tatsachen in Metallarbeiterfamilien, für die der Vater noch arbeiten kann. Wie erst muß es dort aussehen, wo nur von der fargen Unterstützung oder Rente gelebt werden muß!

Da ist eine Witwe mit drei Kindern. Zwei heranwachsende Kinder sind arbeitslos. Eines hat Arbeit. Die Mutter bekam eine monatliche Rente von 24,50 RM. Vor einigen Monaten wurde sie um 4,50 RM gekürzt, das sind etwa 20 %. Die monatliche Miete beträgt 17 RM. Wäre nun die alte Mutter allein, hätte sie 7 RM monatlich zum Leben. Gott sei Dank ist in diesem Falle noch jemand da, der verdient und helfen kann. Was aber geschieht in den Fällen, in denen Eltern ganz allein auf weiter Flur der Not des Lebens preisgegeben sind?

Ein Mitglied unseres Verbandes ist seit 1925 arbeitslos. Eine längere Krankheit warf es noch weiter zurück. Dabei hat die Familie sieben Kinder. Vier Kinder gehen noch zur Schule, zwei sind arbeitslos. Nur eines hat Arbeit. Notgedrungen muß die Mutter arbeiten gehen. Hier ist wirklich stilles Seldentum, besonders da die Eltern Glauben und Gottvertrauen bewahrten. Der Vater besuchte nicht nur unsere Mitgliederversammlungen und zahlte seinen Verbandsbeitrag von 0,30 RM die Woche, sondern nahm auch an der Hausagitation teil. An solchem Geiste können wir uns alle ein Beispiel nehmen. Solange wir noch solche Männer und Frauen solcher Männer haben, wird unser Christlicher Metallarbeiterverband trotz aller Unkenrufe der Kreise, die uns übel wollen, nicht untergehen. Gerade jetzt in der Notzeit müssen wir zusammenstehen und nicht locker lassen in der Treue zu unserer gewerkschaftlichen Organisation.

Wir wollen uns klar darüber sein, daß die Lage der Gesamtmetallarbeiterfamilie ohne Verband noch schlechter wäre. Dann hätten all die reaktionären Kräfte hundertprozentig ihren Willen durchgesetzt und alle Lasten allein den Arbeiterfamilien aufgezwingen.

Kürzlich berichtete unsere Tageszeitung „Der Deutsche“ von der Not der Arbeitslosen in Amerika. Hier besteht keine Arbeitslosenunterstützung. Infolgedessen beschafften sich viele Arbeitslose, sofern sie noch Geld besaßen, Äpfel, Schokolade, Schnürbänder usw. und verkauften alles auf der Straße. Gewiß kaufte man, aber wieviel und wie lange? Die Arbeitslosigkeit stieg drohend an, daß selbst den Amerikanern angst und bange wurde. Ohne Arbeit und

ohne Arbeitslosenunterstützung stehen die Amerikaner, sobald die letzten Ersparnisse aufgezehrt sind, in furchtbarstem Elend da. Nichts kennzeichnet so sehr die Not, als daß die Krankenhäuser überfull sind von Menschen, die, zu stolz zum Betteln, aus körperlicher Schwäche dahinsanken und so auf der Straße aufgelesen wurden. Wohlfahrtsunterstützung zu erhalten, ist absichtlich und durch Demütigungen erschwert. Der amerikanische Arbeiter ohne starke und richtig geleitete gewerkschaftliche Organisation ist fast einflußlos.

Dr. W. Clausen schreibt: „Amerika, in dem jede organisierte staatliche Fürsorge auf sozialem Gebiet fehlt, kann nicht davon überzeugen, daß es dem Arbeiter und damit der gesamten Wirtschaft besser geht, wenn auf ihn allein die sozialen Risiken abgewälzt werden.“

Es stimmt, daß auch in Deutschland große Not ist. Wir müssen unsere Lage betrachten von der Seite eines verlorenen Krieges, von der Seite der Reparationen, die besser Tribute heißen, wozu wir auch in Zukunft trotz unserer bisherigen großen Leistungen von der Sabotierigkeit gezwungen werden sollen. Nun hat unsere Regierung, nachdem sie dem deutschen Volke große Lasten zumutete, erklärt, daß Deutschland einfach nicht mehr zahlen kann. Wir schließen uns dem Rufe „Schluß mit den Reparationen!“ an. Die Erklärung Brünings fand im Auslande Verständnis. Und wir hoffen, daß alle unsere kleinen und großen Nöte und Opfer mit dazu beitragen, unserem Volk und Vaterlande und damit auch unseren Familien die Bahn freier und schließlich frei zu machen zum Aufstieg.

Wenn ein harter Winter die Natur mit eisigen Armen umfängt, scheint in ihr alles Leben erstorben zu sein. Und doch das unscheinbar anmutende Schneeglöckchen regt und fühlt sich so stark, daß es Scholle und Schnee durchbricht und empor will, und wächst aus dem Dunkel zur Sonne. Langsam aber sicher erringt es die Freiheit, und um so eher, je mehr Strahlen und damit Hilfe die alles belebende Sonne, die nicht mal das kleine Schneeglöckchen vergißt, zur Erde schießt. Und wie zum Danke öffnet es sein Köpfchen und blüht im Schnee. ...

Ist nicht dies kleine Blümchen ein Trost, eine Hoffnung und ein Vorbild der Zuversicht, zu wachsen aus Dunkel und Druck zum Licht!

Pro.



In einer alten Stadt

Das Heim

So hat man mich gefragt:
 „Was quält dich sehr?“ —
 „Ich kann nicht nach Hause,
 hab keine Heimat mehr!“
 (Hermann von Hermannsthal.)



In einem Museum in Stuttgart befindet sich eine merkwürdige Sammlung: Andenken aus dem Riesengebirge und dem Harz, von Rügen und der Nordsee, Sachen aus Holz, Glas, Porzellan, Hartgummi, Papier; Federhalter mit einem winzigen Bildchen hinter einer Vergrößerungslinse, allerlei Scherzartikel, Spielboxen, Wetterhäuschen usw. Es sind lauter komische Dinge, zu dem Zweck zusammengestellt, daß die Menschen ihre Häßlichkeit und Unsinnigkeit erkennen sollen. Das tun die meisten Leute aber so ohne weiteres nicht, denn sie haben Lust am „Kitsch“! Manches ist darunter, das man gern in die Stuben auf den Sofaumbau und vor den Spiegel stellt. „Schmücke dein Heim!“ rufen diese Kinkerltichen, und siehe da, der Ruf wird gehört.

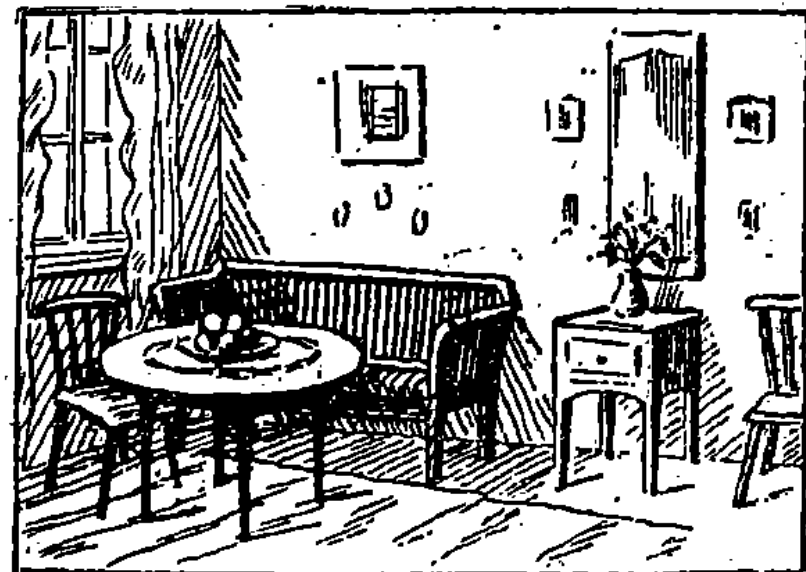
Kun will ich euch nicht dazu anstiften, daß ihr zu Hause heimlich solche Dingerchen um die Ecke bringt und den zerbrechlichen unter ihnen einen Schubs gebt, daß sie reis für den Kehrichthaufen werden. Auch häßliche Dinge können einen Erinnerungswert haben, und kleine Freuden können den Alltag und bescheidene Räume hell machen. Aber der Museumsdirektor, der auf diese Scheußlichkeiten solchen Zorn hat, hat recht. Es ist fast alles Massenschund, ohne Witz und Verstand gemacht. Wenn der Holzschneider im Erzgebirge pausbäckige Lichterengel oder stolze Reiter schnitzte und bunt bemalte, oder der Glasbläser im Böhmerwald springende Hirsche oder rundliche Schweinchen blies, so war etwas von seiner eigenen Freude in jedem Stück, etwas von der Volkskunstart. Bei der billigen Fabrikware verliert sich das, sie hat keine Seele mehr; vielleicht glänzt sie noch mehr, aber es ist eitler Glanz.

Wer eine glückliche Kinderzeit und eine gute Kinderstube gehabt hat, bleibt der Natur und der Heimat nahe. Dazu gehört vor

allem, daß es zu Hause „gemütlich“ war. Und dieses Gemütlichsein hängt wieder davon ab, daß die elterliche Wohnung „heimelig“ ist, ein rechtes Heim ist. Das hat nichts mit Wohlhabenheit zu tun. Allerdings innerlich reich müssen die Menschen sein, die mit den bescheidensten Mitteln Stube und Kammer schön machen können. Ich hatte eine Tante, die ein Prunkzimmer mit Plüschmöbeln ihr ganzes Leben lang so hütete, daß die Fenster immer verdunkelt waren und die Bezüge von den Sesseln nur bei der Mottenjagd heruntergenommen wurden; man hauste dort in der Küche am Lichtschacht. Soll man das ein Leben nennen? Nun sind die Plüschmöbel aus der Mode gekommen, und all das Hüten war umsonst. So machen sich die Menschen leicht zu Sklaven ihrer Sachen.

Licht und Luft, helle Tapeten oder Anstriche gehören in die Stuben, Hausrat, der keinen Staub fängt, der praktisch und bequem ist und nicht unnötig den oft so knappen Platz verstellt. Die Gegenstände können und brauchen heutzutage nicht immer Handwerksgut sein. Die Fabriken haben inzwischen gelernt, schlichte, gediegene Arbeiten herzustellen. Schöne Farben im Anstrich und in Bezügen, Blumen, und an den Wänden wenige Bilder, die man gern hat — das sind Mittel, mit denen sich aus Wenigem und Bescheidenem etwas Wertvolles zaubern läßt.

Ohne Heim, ohne ein „zu Hause“ gibt es keine Heimat!



Behagliches Heim

Heilsame Arzneipflanzen



In der Volksheilkunde haben von jeher die Arzneidrogen eine große Rolle gespielt. Das ist nicht weiter verwunderlich. Denn schon in jenen Zeiten, da es noch keine Apotheken im heutigen Sinne gab, standen dem Volke in Wald, Feld und Wiese Pflanzen aller Art zur Verfügung, die, wie die Erfahrung lehrte, auf manche Krankheitszustände von wohlthätigem Einfluß waren. Die beiden naturwissenschaftlichen Schriftsteller des ersten Jahrhunderts nach Christus, Plinius und Dioskorides,

faßten die damals vorliegenden Kenntnisse über die Pflanzenwirkung in ihren Kräuterbüchern zusammen. Und die Mehrzahl der Kräuterbücher, die seitdem geschrieben und gedruckt worden sind, stellen nur Auszüge oder Abschriften jener alten Werke dar.

Die modernere wissenschaftliche Forschung hat sich der Arzneipflanzen in mehrfacher Richtung angenommen. Die eine Richtung geht aus von dem Gedanken, daß in den Arzneipflanzen ganz bestimmte wirksame chemische Stoffe vorliegen, und sie hat es unternommen, diese Stoffe aus den Pflanzen rein darzustellen



In einer kleinen Stadt . . .

In einer kleinen Stadt soll es ein herrliches Altarbild von Schongauer geben. Im Museum soll der Eisenhut liegen, den Wallenstein trug, und dann soll auch die Radernadel von Dürer da sein, mit der er sich in die Unsterblichkeit eingravierte. Ach ja, die kleine Stadt hat schon ihre Schätze.

Man hat nur eine Stunde Zeit, um sich diese herrlichen Sachen anzusehen. In ein und einer halben Stunde fährt der Zug schon weiter. Eigentlich ist das nicht die richtige Methode, Kleinodien einer Stadt so auf dem Sprunge kennenzulernen, aber das Serumfischen im Wartesaal ist wie Staub, der auf die Seele fällt.

Also zieht man los, fragt sich einigermaßen durch, und wie man auf dem richtigen Wege zur Kirche und zu Wallensteins Eisenhut ist, ja, ja, da! — Aber sieh nur dort! —

Mitten auf der Gasse läuft ein Mädchen. Es mag so an die drei Jahre alt sein. Heruntergerutschte Strümpfe. Filzpantoffeln, die merkwürdig groß sind. Haare blond und wuschlig. Eine kleine Person, die offenbar soeben aus dem Bett gekrochen ist und von Dahem entwischte. Sie hat höchlich eine Musstulle gegessen. Der kleine Mund hat gerade einen Schnurrbart. Hinter sich, an einem Bindfaden, zieht sie einen Margarinekarton. Jawohl, einen kleinen Margarinekarton. Und in dieser Pappkiste liegt eine Puppe. Und die Puppe ist zwar zugebedt mit dem Sehen

einer alten Küchenschürze. Aber auf diesen ausgebliebenen, lumpenhaften Sehen hat das Kind eine Art Spitze gelegt. Weggeworfene Gardinenspitze vielleicht. —

Das Mädchen zieht ihr Kind in der Margarinekiste hinter sich her. Die Sonne gibt all ihr fließendes Gold her und läßt es über das erdenschöne Bild rinnen. Ab und zu hält das Kind an, geht hin zur Puppe, kniet lange nieder und streicht mit kleinen, warmen Fingern die seltsame Puppendecke glatt und kätschelt, mit freudigem Ausrufen begleitet, am kalten Porzellanengesichtchen herum. Sie tut das mit solcher Herzlichkeit und mit soviel Mutterglück, daß ich immer wieder stehen bleiben muß.

Auf einmal fällt mir ein, daß ich ja zu Schongauers Altarbild wollte und zu Wallensteins Eisenhut. Aber was soll ich jetzt mit diesen Wundern aus dem Mittelalter anfangen, wo auf der Gasse ein kleiner Erdenengel mit heruntergerutschten Strümpfen sein Kind in der Margarinekiste herumzieht! — Ein Gassenwunder hat mich holdselig entführt. — Und mein Zug ist auch schon weg. Max Jungnickel.

Puppen-Mütterchen

Mutter, Mutter, meine Puppe
 hab ich in den Schlaf gewiegt,
 gute Mutter, komm und siehe,
 wie so englisch sie da liegt.

Wie du mit den kleinen Kindern
 will ich alles mit ihr tun,
 und sie soll in ihrer Wiege
 neben meinem Bettchen ruhn.

und unter wissenschaftlichen Namen in den Handel zu bringen. Die andere Richtung beschäftigt sich zwar ebenfalls mit der Feststellung der in den Drogen vorliegenden wirksamen Bestandteile, betrachtet aber ihre Wirkung als Ganzes in der Droge. Eine ihrer wesentlichsten Aufgaben besteht darin, die oft gewaltig übertriebenen Behauptungen über die Wirkung der Arzneipflanzen auf ein richtiges Maß zurückzuführen und die Ursachen der Wirkung auf Grund ihrer Inhaltsbestandteile wissenschaftlich zu erforschen.

Vom letzteren Standpunkt aus sollen im folgenden einige der bekanntesten Drogen, die als Volkshelmmittel gelten, besprochen werden.

Kamillenblüten. Ihre Wirkung beruht vornehmlich auf dem Gehalt an ätherischem Öl (nach Vorschrift des Deutschen Arzneibuches mindestens 0,4%), ferner auf den in ihnen enthaltenen Gerb- und Bitterstoffen. Sie werden innerlich angewandt gegen leichte Magen- und Darmkatarrhe, und zwar als Teeaufguss (1 Eßlöffel auf 3 Tassen Wasser). Sie sind in den genannten Fällen besonders gut dann wirksam, wenn kolikartige Schmerzen auftreten. Der Aufguss kann auch mit Vorteil zu Klistieren bei leichten Verstopfungen der Säuglinge benutzt werden. Außerlich benutzt man die Blüten zur Füllung von Kräuterkränzen (zum Auflegen bei Zahnschmerzen, Schwellungen usw.).

Pfefferminzblätter. Wie bei den oben besprochenen Kamillen liegt auch hier die Wirkung in dem ätherischen Öl, das in guter Arzneibuchware zu mindestens 0,7% enthalten ist. Der wichtigste Bestandteil des Pfefferminzöles ist das Menthol. Pfefferminzblätter sind ein viel gebrauchtes Mittel gegen Leibscherzen, Darmkrampf und Brechdurchfall, haben bisweilen auch guten Erfolg bei Erbrechen. Sie wirken krampfstillend und blähungstreibend und werden in einem Teeaufguss (1 Eßlöffel auf 1 Tasse Wasser) angewendet. Das Pfefferminzöl übt auch eine leichte Einwirkung auf das Herz aus. Dadurch erklärt sich die Wirkung der mit Pfefferminzöl bereiteten Pfefferminzplättchen bei leichten Anfällen von Schwäche und Ohnmacht.

Als weitere Arzneipflanzen, deren Wirkung ebenfalls hauptsächlich auf dem Gehalt an ätherischem Öl beruht, sind zu nennen: Baldrian, Anis, Fenchel, Kümmel, Thymian, Salbei.

Sennesblätter. Sie sind ein bekanntes Abführmittel und wirken durch die in ihnen enthaltenen Gemischen Stoffe Chrysophansäure und Emodin, welche die Eigenbewegung des Darmes anregen. Man bereitet einen Aufguss von 5 bis 10 g Sennesblätter auf 100 g Wasser; doch soll diese Menge nicht auf einmal getrunken werden, da sonst Leibscherzen, selbst Erbrechen sich einstellen können. Zur Vermeidung dieser Nebenwirkung kann man die in den Apotheken erhältlichen sogenannten entharzten Blätter verwenden, die mit Weingeist von dem Leibscherz erregenden Stoff befreit, aber in gleicher Weise wirksam sind. Sennesblätter sind auch ein Hauptbestandteil des ebenfalls als Abführmittel dienenden Brustpulvers.

Faulbaumrinde. Auch sie enthält ebenso wie die Sennesblätter Chrysophansäure und Emodin als hauptsächlich wirkende Bestandteile und wird wie diese als Abführmittel benutzt. In



„Mutter, Mutter! Ich konnt' ja nichts dazu!“

frischem Zustande enthält die Droge noch einen brechenerregenden Stoff, weshalb in den Apotheken nur eine Faulbaumrinde abgegeben werden darf, die mindestens ein Jahr gelagert hat. Um eine gute Wirkung zu erzielen, wird die Droge nicht nur mit heißem Wasser übergossen, sondern etwa 5 Minuten lang gekocht, und zwar verwendet man 10 g auf 200 g Wasser.

Aloe und Rhabarber (aber nicht der einheimische, selbstgezogene Rhabarber, sondern nur die in Apotheken erhältliche chinesische Droge) wirken durch die gleichen Bestandteile wie die vorigen.

Eichenrinde gehört ebenso wie die neuerdings vielfach angewendete **Tormentillwurzel** zu den Gerbstoffdrogen. Sie enthält etwa 10 bis 20% Eichengerbstoffe. Die Droge wird als zusammenziehendes Mittel benutzt, z. B. als Zusatz zu Mundwässern (in Abkochungen von 10 g auf 100 g Wasser), ferner als Badesatz (500 g Rinde mit 3 bis 4 l Wasser kochen und einem Vollbade zusetzen).

Wermut wirkt hauptsächlich durch seinen Gehalt an Bitterstoffen. Der wässrige Aufguss reizt die Magen- und Darmschleimhaut und wirkt dadurch anregend. Er findet bei Magenbeschwerden Anwendung. Ebenfalls durch Gehalt an Bitterstoffen ausgezeichnet und in ähnlicher Weise wirkend sind **Enzian**, **Schafgarbe**, **Tausendgüldenkraut** und **Bitterklee**.

Eibischwurzel ist ein geschätztes Hustenmittel und wirkt außerdem leicht stopfend. Die Wirkung beruht auf dem hohen Gehalt an Schleimstoffen. Zum Gebrauche wird die geschnittene Wurzel mit kaltem Wasser angefeuchtet, die Flüssigkeit nach einer halben Stunde abgegossen und getrunken.

In gleicher Weise wirken durch ihren Schleimgehalt unter anderem **Malvenblätter**, **Wollblumen**, **isländisches** und **irländisches Moos**.

Leinsamen wird wegen seines hohen Gehaltes an fettem Öl (etwa 35%) und Schleim (6%) vielfach verwendet. Gerühmt

Florian Geyer

(Fortsetzung von Seite 60.)

„O, lieber Junker“, antwortete der Markgraf, „das wäre ja recht schade, wenn alle diese Propheten umsonst unseren Untergang verkündigt hätten. Aber ich glaube, Ihr habt recht, wir überlegen es, ob es nicht besser ist beim alten zu bleiben und festzuhalten, was wir haben. Werfen unser Recht nicht den tugendhaften Bürgern und Bauern hin, schleudern den Bundschuh so weit von uns, wie es der Junker Geyer getan, lassen uns den Braten schmecken und trinken den guten Wein, der uns vorgefetzt wird; bitten auch die schönen Damen, alle ihre Goldgürtel und seidige Gewand, Spangen und Geschmeide nicht abzutun, um der Frau Eva im Paradies zu gleichen, sondern warten so lange damit, bis die erhabene christliche Republik da ist und uns mit ihrer Glückseligkeit erquickt.“

Ein donnerndes Gelächter belohnte nochmals den Markgrafen, und von dem Augenblicke an war das Aergernis von dem Spott überwältigt. Das glänzende Mahl währte bis in den Abend und wurde dann vom Spiel und Tanz abgelöst. Es war damals schon Sitte, daß Kartenspiele in den vornehmen Gesellschaften mit solcher Leidenschaft gespielt wurden, daß mancher alles, was er besaß, verlor; die jungen Leute aber tanzten, und hier sah man die besten Tänzer sich drängen, um von der schönen Hildegard den Vorzug zu erhalten. Der Junker von Thüngen war der nächste Bewerber, der die meisten Aussichten hatte, die reiche Ruhme heimzuführen. Die Eltern begünstigten ihn und wünschten es, doch an diesem Abend konnte er sein Glück nicht rühmen. Denn ein gefährlicher Nebenbuhler machte es ihm streitig.

Junker Florian Geyer hatte schon während der Tage, wo er mit dem Markgrafen hier verweilte, dem Fräulein seine Zudigungen bewiesen, und



wird seine schmerzstillende Wirkung bei Entzündungen der Harnwege. Worauf diese Wirkung im einzelnen beruht, ist noch nicht mit Sicherheit geklärt. Außerdem wird der Tee vielfach getrunken bei Katarren der Atmungsorgane und bei Gallenbeschwerden. Im letzteren Falle dürfte wohl sein Ölgehalt wirksam sein. Der gepulverte Leinsamen, das Leinsamenöl, wird mit Vorteil zu erweichenden und schmerzstillenden Umschlägen benutzt.

Bei aller Wertschätzung der Droge als Volkshilfsmittel muß man immer bedenken, daß es sich um reine Naturprodukte handelt,

deren Gehalt an wirksamer Substanz nicht so gleichmäßig sein kann wie bei reinen chemischen Stoffen. Das erklärt sich ohne weiteres durch die wechselnde Witterung, Düngung und überhaupt die verschiedensten Zufälligkeiten, denen die wachsenden Pflanzen ausgesetzt sind. Es gibt also gute und schlechte Drogen, und ihr Kauf ist mehr als bei anderen Mitteln Vertrauenssache. Man kaufe diese Mittel daher nicht in beliebigen Läden, am wenigsten von Hausierern, die infolge mangelnder Vorbildung keine Prüfung des Wertes vornehmen können. (Apothekerzeitung.)

Gruselige Geschichten

Manche Mütter und Kinderpflegerinnen finden ein besonderes Vergnügen daran, ihren kleinen Kindern recht viel gruselige Märchen zu erzählen. Sie raunen ihnen geheimnisvoll von bösen Hexen zu oder von giftigen Stiefmüttern, von neidischen Kobolden und Geistern oder vom Teufel, der in mancherlei Gestalt herumläuft, von schwarzen Schafen, die die unartigen Kinder beißen, und vom bösen schwarzen Mann, der sie holen wird. Ja, manche Mütter sind unvernünftig genug, die wehrlosen Kleinen plötzlich und im Dunkeln zu erschrecken und zu ängstigen, bei jeder passenden oder besser unpassenden Gelegenheit mit dem schwarzen Mann oder irgendeiner anderen Schreckgestalt zu drohen.



Sie hatte diese ersichtlich nicht abgewiesen. Der ritterliche junge Herr besaß mancherlei Vorzüge, die auch einer verwöhnten Dame gefallen konnten. Er war kein besonders geschmeidiger Anbeter, sein Anblick vielmehr stolz und unfügig, doch um so schöner, wenn diese Härte zerschmolz und der fühlende Mann ihr freundlich dienstbar wurde. Seine blauen Augen schimmerten dann wunderbar leuchtend, er konnte lebhaft und fröhlich sein, mit Scherz und lustigen Einfällen die Unterhaltung angenehm beleben.

Florian Oeyer war der stattlichste junge Edelmann im Gefolge des Markgrafen, und dieser schien ihm sehr gewogen. Im Reiben- und Ringeltanz blieb er einer der Besten, und daß er in keiner ritterlichen Übung zurückwich, glaubte jeder von ihm, der ihn sah. Bei diesem Feste erschien er aber auch so schön geschmückt, daß mancher ihn heimlich darum beneidete oder sich ärgerte. Er trug einen Scharlachrock mit goldenen Schnüren, das teuerste Kleid in damaliger Zeit. So gingen die reichen Junker an den Höfen, dazu mit breitem Spitzenkragen und langen, kostbaren Spitzenärmeln. Florian Oeyer besaß derlei Schmuck von der teuersten Art, es fehlte ihm nichts.

Selbst an dem üppigen Hofe des Bischofs würde er Aufsehen erregen haben, um so mehr hier, wo niemand ihm gleich kam; allein dem schönen Fräulein Hildegard war er um so passender, denn auch sie strahlte kostbarer geschmückt in dem Damenzirkel, als jede andere. Alle Blicke folgten ihr nach, wenn sie im Arm des Junkers Florian die Reihen auf- und nieder-schwebte. Groß und schön stand sie neben dem Junker, viele mußten sich heimlich sagen, daß dies das schönste Paar sei. Die alten Damen besprachen es untereinander, und eine der Freundinnen der Frau von Sletten sagte es ihr ins Ohr, aber diese tat, als hörte sie es nicht, ging weiter und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt Kinder, die trotz alledem kaum zuhören, und andere, die unter dem Spannenden der Geschichte das Ängstige ver-gessen. Es gibt aber auch solche, die unbewußt unter diesen Angstvorstellungen leiden. Sie träumen schwer, schreien angstvoll aus dem Schlafe auf, wagen sich wach nicht in ein dunkles Zimmer, fürchten in alten Frauen oder in bärtigen Männern die Hexe oder den Bösen, der ihnen übel will. Sie werden nervös, verängstigt und zeigen eine Reizbarkeit und „Ungezogenheit“, die ihre letzte Ursache in diesen Schauererzählungen hat. Ja, manche Menschen behalten bis ins erwachsene Alter hinein Erscheinungen, die krankhaft sind, Seele und Körper plagen und deren Entstehungsgeschichte in den Torheiten solcher Jugendverängstigung zu suchen ist. Es gibt so viele hübsche Märchen und Erzählungen, die gar nichts Gruseliges an sich haben, es gibt so viele Erziehungsmethoden, die ohne Erregen von Angst und Schrecken zum Ziele kommen, daß man auf die anderen leicht verzichten kann.

Wer sich einmal klargemacht hat, daß er mit solcher scheinbar harmlosen Gedankenlosigkeit das Seelenleben seines Kindes ernstlich schädigen kann, der wird sich das gewiß merken und die Nacht, die ihm schon Erfahrung und Alter über die Kleinen geben, nicht noch durch Gruseligmachen verschärfen und mißbrauchen.

Professor Dr. E. Seligmann.

Bekanntmachung

Sonntag, den 24. Januar 1932, ist der 5. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Schluß mit den Reparationen! (Fr.), S. 49. Lausanne, das europäische Schicksal (Dr. Flemmig), S. 51. Die Verlängerung des Kreditaufschubs, S. 52. Verheerende Wetterzeichen der Krise (Fr.), S. 53. Die deutsche Wirtschaftskrise und die Möglichkeiten zu ihrer Behebung (Friedrich Dörfner), S. 54. Falscher Kurs im Saarbergbau (L.), S. 56. Zur Bürgersteuerbefreiung (N. Ditt), S. 57.

Umschau:

Winterhilfe wird auf Krisenunterstützung nicht angerechnet; Welche Zinsen wurden 1931 gezahlt?; Dürfen Gewerkschaftsabzeichen getragen werden?; Vorsicht gegenüber Zeitschriftenversicherungen, S. 59.

Branchenbewegung:

Branchenarbeit in der Verwaltungsstelle Krefeld; Die Schweißer und Brenner in Essen; Radiokursus in Duisburg, S. 60.

Unterhaltung:

Florian Oeyer (Theodor Mügge), S. 58.

Frauenleben:

Die Metallarbeiterfamilie in der Not der Zeit (Pro.), S. 61. Das Heim, S. 62. Heilsame Arzneipflanzen, S. 62. Gruselige Geschichten (Prof. Dr. E. Seligmann), S. 64. Unterhaltung: In einer kleinen Stadt (Max Jungnickel); Puppen-Mütterchen, S. 62.

Bekanntmachung:

Seite 64.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.